Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 26. NOVEMBER | VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN | 132. JAHRGANG NR. 48

Die dritte Konzilssession wird im Beisein des Papstes feierlich geschlossen

EIN ERLEBNISBERICHT ÜBER DIE ÖFFENTLICHE SITZUNG IN DER PETERSKIRCHE

Viel Glanz und Feierlichkeit lagen auf der Sessio publica vom vergangenen Samstag, an der Papst Paul VI. die dritte Sitzungsperiode des Konzils in der Peterskirche zu Rom beschloß. Ursprünglich war die öffentliche Sitzung auf den 20. November angesetzt gewesen. Erst vor wenigen Wochen hat im Namen des Papstes Generalsekretär Felici bekanntgegeben, daß die öffentliche Sitzung auf den 21. November anberaumt sei. Den eigentlichen Grund für diese Verschiebung erfuhr man in der wöchentlichen Generalaudienz, die der Papst am 18. November vielen Pilgern gewährte. Dort kündigte Paul VI. an: «Ich gebe euch bekannt, daß diese Session des Konzils der allerseligsten Jungfrau den Ehrentitel anerkennen wird, den sie verdient: Mutter der Kirche». Das 8. Kapitel des Kirchenschemas, das fast gleichzeitig vom Konzil genehmigt wurde, enthält die Worte: «Die katholische Kirche, vom Heiligen Geist geleitet, verehrt Maria mit einer kindlichen Liebe als eine liebende Mutter». Aber den Titel «Mater Ecclesiae» hatte das Konzil vermieden, trotzdem die polnischen Bischöfe sich dafür eingesetzt hatten.

Immer wenn der Papst nach St. Peter kommt, füllt sich die riesige Basilika mit Menschen. So füllten sich auch an jenem Morgen schon früh die große Apsis und die beiden Querschiffe, von denen das eine für die Sitzungen des I. Vatikanums von 1869/70 gedient hatte, mit Klerikern aus allen Nationen und Sprachen, sowie den herbeigeeilten Gläubigen. Die Tribünen, auf denen ich den Sitzungen der Generalkongregationen hatte folgen dürfen, waren heute von andern besetzt. Ich hatte mit einem Begleiter auf der Loggia der heiligen Helena Platz gefunden. Von da konnte man leicht das Schiff mit dem Heer der Bischöfe überblicken. Der Papstaltar, der für die Konzelebration zu einem großen Viereck erweitert worden war, lag gerade vor mir. Auf dem Altartisch standen sechs niedere Leuchter, ein Kruzifix und ein ganz niederes Lesepult für den zelebrierenden Pontifex.

I.

Die Feier beginnt um 9 Uhr. Auf der Sedia gestatoria wird der Papst durch die Konzilsaula getragen. Der ganze päpstliche Hof geht mit. Die Schweizergarde, die Nobelgarde, wie auch die Palatingarde, die sich nach 1870 aus den Bürgern der um St. Peter liegenden Borghi bildete, schreiten mit. Einzig die Tiara und die Flabelli fehlen. Auch das übliche Klatschen der Gläubigen unterbleibt. Schon bei der feierlichen Liturgie, die Patriarch Maximos vor 10 Tagen mit andern Patriarchen des Ostens in der Peterskirche feierte, hatte ich bemerkt, wie der zweite Zeremoniar des Papstes, dessen Figur uns von allen feierlichen Funktionen und vor allem von der Papstwahl her vertraut ist, mit der Hand energisch abwinkte, als einige Konzilsväter zu klatschen begannen, wie der Papst auf dem Tragsessel in der Aula erschien.

Für die eucharistische Opferfeier hatte der Papst 24 Konzilsväter von den bekanntesten Marienheiligtümern der Erde zur Konzelebration ausgewählt. Unter ihnen befindet sich auch ein schwarzer Bischof. Die Schweiz ist durch Abt Raimund Tschudy von Einsiedeln vertreten. Die 24 Konzelebranten stellen sich in einem Halbkreis vor dem Altar auf. In ihrer Mitte ist ein schlichter Thronsessel für den Papst aufgestellt. Zur Rechten des Heiligen Vaters steht der mexikanische Kardinal Garibi y Rivera, Erzbischof von Guadalajara, in dessen Sprengel das Heiligtum von Guadalupe liegt. Zu seiner Linken ist der lateinische Patriarch Gori von Jerusalem, der das Heiligtum von Nazareth vertritt. Zum Staffelgebet begibt sich der Papst, von zwei Zeremoniaren begleitet, an die Stufen des Altares und beginnt den Stufenpsalm. Alle, die hier in der Basilika sind, antworten ihm. Auch der Introitus wie das Graduale werden gemeinsam mit dem Papst gebetet. Noch vor wenigen Wochen hatte der Generalsekretär Felici vor der Konzilsmesse die Väter eingeladen, auch diese Teile gemeinsam mit dem zelebrierenden Liturgen zu beten. Die Epistel wird von einem Uditore der römischen Rota verlesen. Hier kommt der Verkündigungscharakter deutlich zum Ausdruck. Das läßt sich leider nicht vom Evangelium sagen, das der mexikanische Kardinal mit etwas lauterer Stimme verliest, ohne daß man herausgespürt hätte, daß hier die Frohbot-

AUS DEM INHALT:

Die dritte Konzilssession wird im Beisein des Papstes feierlich geschlossen
Die letzte Konzilswoche der dritten Session
Begrenzung der ehelichen Fruchtbarkeit
Das geistliche Tagebuch des Papstes Johannes XXIII.
Ordinariat des Bistums Basel
Soziologische Probleme katholischer Universitäten
Protestantische Stimmen zum Konzil in protestantischem Urteil
Programm der Papstreise nach Bombay
Im Dienste der Seelsorge
Das Kurzschema über die «Priesterausbildung»
Aus dem Leben der Kirche
Neue Bücher

schaft des Herrn verkündet wurde. Ergreifend, wie trotz der Vielfalt der Sprachen das Credo in der völkerverbindenden lateinischen Sprache von allen mitgesungen wird. Vor dem «Oremus» werden Fürbitten aus der Allerheiligen-Litanei eingelegt für die Kirche, das gläubige Volk, um die Einigung der Christenheit, den Frieden. Der Papst schließt sie mit dem Gebet «Deus refugium nostrum et virtus.»

Zur Bereitung der Opfergaben steigen nun die Konzelebranten zum Altar hinauf und stellen sich an dessen vier Seiten auf. Deutlich erkenne ich unter ihnen den Abt von Einsiedeln, der seinen Platz beinahe gegenüber dem Papst hat. Jeder hat vor sich den Faszikel mit den liturgischen Gebeten, die auch die übrigen Konzilsväter erhalten hatten. Die Präfation wird vom Papst allein gebetet, während das Sanctus wieder von allen gemeinsam gesungen wird. Der Kanon wird abwechslungsweise vom obersten Pontifex und einigen Konzelebranten laut gesprochen. Dann breiten der Papst und die mitzelebrierenden Konzilsväter beide Hände über die Opfergaben aus, wie es der Priester bei seiner Messe tut. Leider hört man die Wandlungsworte, die wiederum von allen laut gesprochen werden, nicht, weil eben die Silbertrompeten einsetzen, wie es bei der Papstmesse im bisherigen Stil der Brauch ist. Vielleicht ist gerade das für den gegenwärtigen Stand der Dinge in der Peterskirche bezeichnend, wo Altes und Neues miteinander ringt und der richtige Ausgleich noch nicht gefunden ist. Nach der Wandlung beten der Papst und die Konzelebranten abwechslungsweise den Kanon weiter. Alle Anwesenden bekräftigen ihn mit dem «Amen», wie es schon der Martyrer Justinus um die Mitte des 2. Jahrhunderts für Rom bezeugt. Erst dann macht der Papst die Kniebeugung und beginnt das Paternoster, in das wieder alle einstimmen. Das Agnus Dei wird gemeinsam gesungen.

Außerordentlich eindrucksvoll gestaltet sich die Kommunion. Zur Rechten des Papstes bricht der konzelebrierende Kardinal einige Hostien in mehrere Teile. Jeder Konzelebrant kommt der Reihe nach, und zwar so, daß immer auch die andern weiter gehen. So machen alle die Runde um den Altar. Vorher haben die Zeremoniare — auf jeder Seite stehen deren drei, während die beiden Hauptzeremoniare dem Papst zur Seite stehen — für jeden Konzilsvater eine kleine Patene mit Purifikatorium und ein kleines goldenes Löffelchen auf den Altartisch gelegt. So kommt nun jeder mit der Patene und legt den Leib des Herrn darauf und begibt sich wieder an seinen Platz. Erst dann beten alle gemeinsam das dreimalige «Domine non sum dignus» und genießen wie bei der Messe vom verwandelten eucharistischen Brot.

In gleicher Ordnung begeben sich wieder alle Konzelebranten zum obersten Liturgen. Jeder taucht das Löffelchen in den Kelch und genießt vom heiligen Blut. Dann begeben sie sich rechts und links über die Stufen des Altars auf die beiden Seiten, wo sie Patene und Löffelchen auf eigens vorbereiteten Tischen purifizieren. Der Ritus der Kommunion ist sehr würdig, dauert aber, wenn viele mitzelebrieren, ziemlich lange. Erst dann teilt der Heilige Vater selbst den anwesenden Auditoren und Auditrices die heilige Kommunion aus. Es waren die gleichen, die auch jeden Morgen, während der Konzilsmesse das eucharistische Brot empfingen. Sonst ging niemand zur Kommunion. Während der Konzilsmesse teilte gewöhnlich ein Priester gleichzeitig an einem Seitenaltar die heilige Kommunion an die andern Gläubigen aus, die auf der gegenüberliegenden Tribüne der heiligen Messe beiwohnten.

Bei der feierlichen Papstmesse gestalten sich die Dinge noch schwieriger. Da scheint der richtige Weg noch immer nicht gefunden zu sein. Bei der Kanonisation der hl. Johanna von Frankreich durch Pius XII. hatten französische Pilgerleiter die vatikanischen Stellen zu bewegen versucht, daß die vielen Pilger auch während der Papstmesse kommunizieren dürften. Man soll ihnen damals entgegengehalten haben, in der Peterskirche gebe es nicht genügend Stolen für die vielen Priester, die es bräuchte, um die Kommunion an die Gläubigen auszuteilen. Darauf hätten sich die französischen Priester angeboten, die Stolen aus Frankreich mitzubringen. Aber es blieb beim Alten. Wir wollen das hier nicht als Kritik anbringen, sondern lediglich um festzustellen, daß es lange Zeit braucht, bis auch in der Aula des heiligen Petrus erreicht ist, was an andern Orten als selbstverständlich geübt wird.

Noch folgten die Oratio und der feierliche Schlußsegen, den der Papst allein spendete. Soweit der Verlauf dieser erhebenden liturgischen Konzelebration in der Peterskirche. Wie ich nachher auch von Konzilsvätern hörte, war einiges anders gestaltet worden als bei der feierlichen Eröffnung dieser Session am vergangenen 14. September. Auch das zeigt, daß man sich in Rom im Ritus der Konzelebration noch im Stadium des Experimentierens befindet.

II.

An die liturgische Opferfeier schließt sich die eigentliche Sitzung an. Der Papst begibt sich an seinen Thron über der Confessio des heiligen Petrus. Mit dem alten Konzilsgebet «Adsumus, Domine sancte Spiritus», das schon seit dem Mittelalter bezeugt ist, beginnt er die Sitzung. Ergreifend ist, wie die vielen ergrauten Konzilsväter mitbeten. Erneut fleht die Kirchenversammlung um den Geist der Weisheit, als der Papst den Hymnus «Veni Creator Spiritus» anstimmt. Die einzelnen Strophen werden von allen abwechselnd mit dem päpstlichen Sängerchor gesungen. Dann empfängt der Generalsekretär Pericle Felici aus der Hand des Papstes die drei Dokumente, die nun als Frucht der dritten Konzilssession vorliegen: die Konstitution «De Ecclesia» und die Dekrete über die orientalischen Kirchen und den Ökumenismus. Darauf besteigt er die kleine Konzilskanzel, von der er fast jeden Morgen zu den «patres venerabiles» gesprochen hatte und fordert die Väter auf, durch ihr Placet die Dokumente feierlich zu bestätigen. Die Assignatores begeben sich zu den Sitzen der einzelnen Konzilsväter, die ihnen zugeteilt sind, um deren Stimme zu holen. Auch der Papst erhält die Stimmzettel, die er sofort ausfüllt.

Nur etwa 10 Minuten dauert es, bis das Ergebnis durch das Elektronengehirn errechnet ist. Während bei den Generalkongregationen die Diskussionen ununterbrochen weitergingen, wurde in der feierlichen Sitzung die Pause ausgefüllt durch die Gesänge der päpstlichen Kapelle. Dann gibt Generalsekretär Felici das Ergebnis bekannt: mit 2151 placet gegen fünf non placet ist die dogmatische Konstitution angenommen. Paul VI. promulgiert sie sofort mit den Worten:

«In nomine Sanctissimae et Individuae Trinitatis Patris et Filii et Spiritus Sancti.

Constitutio dogmatica de Ecclesia, quae in hac Sacrosancta et Universali Synodo Vaticana Secunda legitime congregata modo lecta est, placuit Patribus.

Et Nos, Apostolica a Christo nobis tradita potestate, illam, una cum Venerabilibus Patribus, in Spiritu Sancto approbamus, decernimus ac statuimus, et quae ita synodaliter statuta sunt ad Dei gloriam promulgari iubemus.»

Auch die beiden Dekrete werden mit 2110 placet gegen 39 non placet und 2137 placet gegen 11 non placet angenommen. Der Papst bestätigt auch diese Dekrete und promulgiert sie feierlich. Jedesmal ist die Promulgation vom brausenden Beifall der Anwesenden begleitet. Doch den größten Applaus erhält der Papst, als der Generalsekretär in

dessen Namen verkündet, das eucharistische Jejunium sei in Zukunft für Priester und Gläubige auf eine Stunde vor der heiligen Kommunion verkürzt. Damit hat sich ein dringender Wunsch vieler Seelsorger erfüllt, der sich besonders günstig für den Kommunionempfang bei den Abendmessen auswirken dürfte.

III.

Erst jetzt hält der Papst seine Ansprache zum Schluß der dritten Konzilssession. Er spricht lateinisch und langsam, mit der ihm eigentümlichen, etwas monotonen Stimme. Während Paul VI. redet, wird auf der Tribüne der Diplomaten die französische Übersetzung der päpstlichen Rede verteilt. Die Diplomaten gehören zu den Bevorzugten. Nicht einmal die Kardinäle, noch weniger die Bischöfe, erhalten eine Übersetzung.

Wir greifen hier nur die Hauptgedanken aus dieser Rede heraus, da wir sie im vollen Wortlaut in einer der nächsten Nummern veröffentlichen werden. Als wichtigstes Ergebnis der dritten Session nennt der Heilige Vater die Konstitution über die Kirche. In den mühevollen Beratungen der Konzilsväter und Theologen sei die Lehre über den Episkopat geklärt worden. Die Promulgation der neuen Konstitution ändere nichts an der traditionellen Lehre der Kirche, betont der Papst. «Was Christus wollte, wollen auch wir. Was bisher war, soll bleiben. Was schon in der Praxis gelebt wurde, ist jetzt klar umschrieben.» Auch die praktischen Auswirkungen der Mitarbeit der Bischöfe mit dem Papst werden erwähnt. Ein Teil der päpstlichen Rede befaßt sich auch mit dem Los der katholischen Glaubensbrüder, die in Gegenden leben, wo die Religionsfreiheit verweigert oder vermindert wird. Der letzte Teil der Ansprache gilt der Gottesmutter Maria, der der Papst den Titel «Mater Ecclesiae» verleiht. Mit der innigen Bitte an die Gottesmutter um ihre mütterliche Fürbitte schließt Papst Paul VI seine Ansprache.

IV.

Auch bei einer feierlichen Konzilssitzung in der Lichtfülle des Petersdomes sucht der Tod seine Opfer unter den Konzilsvätern aus. Das sollte man gleich aus den Worten des Generalsekretärs erfahren. Er gab zum Schlusse bekannt, daß wenige Augenblicke, bevor die heilige Handlung in der Peterskirche begonnen hatte, ein kanadischer Bischof im Alter von 58 Jahren plötzlich vom Tode hingerafft wurde. Schon zum 5. Male erlebte ich in den wenigen Wochen, da ich den Sitzungen beiwohnen durfte, daß der Tod eines Konzilsvaters bekanntgegeben wurde. Mit einem kurzen Gebet für den Heimgegangenen und der ernsten Mahnung, des eigenen Sterbens sich zu erinnern, ging die öffentliche Sitzung zu Ende.

Es war gegen 12.45 Uhr, als der Papst die Basilika verließ. Nochmals wurde er an den langen Reihen der Bischöfe vorbei durch die Aula getragen. Über zwei Monate hatten die Konzilsväter fast täglich hier miteinander gebetet, beraten und diskutiert. Nun beginnt die Zwischenzeit des Konzils. Sie ist außerordentlich wichtig. Für die 4. Session soll das heranreifen, was in mühevoller Aussaat in den vorangegangenen Sitzungsperioden begonnen worden war. Darum gilt für diese Zwischenzeit die Mahnung eines bekannten Konzilstheologen: Beten und wachen.

Johann Baptist Villiger

Die letzte Konzilswoche der dritten Session

Eine eigenartige Spannung lag auf der letzten Konzilswoche, die ich in Rom erlebte. In den Straßen der italienischen Hauptstadt lief die Wahlpropaganda auf Hochtouren. Straßen und öffentliche Plätze waren mit Wahlzetteln der verschiedenen Parteien übersät. Autos mit Lautsprechern fuhren bis spät am Abend durch die Straßen der Stadt, um für ihre Partei zu werben. Auch in der Konzilsaula spielten sich die letzten Kämpfe der dritten Session ab. Sie drehten sich vor allem um zwei Fragen, die von Anfang an zu den «heißen Eisen» des Konzils gehört hatten: Kollegialität des Bischofsamtes und Erklärung der Religionsfreiheit.

Das heißumstrittene dritte Kapitel des Kirchenschemas

Der bereinigte Text des dritten Kapitels, worin die Sakramentalität und Kollegialität des Bischofsamtes behandelt ist, wurde erst in der letzten Stunde den Vätern übergeben. Solange dieses Kapitel fehlte, waren auch die folgenden Kapitel des Kirchenschemas blockiert. Eine Zeitlang schien es, als ob die Konzilsväter am Schlusse der Session nur einen Torso des Kirchenschemas vor sich haben würden. Widersprechende Gerüchte machten die Runde. Manche wollten wissen, das Kapitel über die Kollegialität werde auf die nächste Konzilssession verschoben. Wieder andere behaupteten, es komme nur mit bedeutenden Veränderungen zurück. Auch Bischöfe und Ordensobere wissen oft über die Verhandlungen der Kommissionen nicht mehr als andere, die nicht direkt am Konzil beteiligt sind. Sie gehören eben, wie mir ein deutscher Weihbischof sagte, zum Fußvolk des Konzils.

Dazu kommt noch ein weiteres. Viele Konzilsväter waren wegen der langen Sitzungen in der Peterskirche und an den Nachmittagen in den Kommissionen und sonstigen Konferenzen ermüdet und manche auch überreizt. «Aber ohne das Kirchenschema möchten wir nicht nach Hause zurückkehren», hörte man einige von ihnen sagen.

In Wirklichkeit kam die Verspätung daher, wie man hörte, daß der Papst einen römischen Kanonisten beauftragt hatte, das dritte Kapitel zu begutachten. Dadurch ging wieder viel kostbare Zeit verloren. So konnte man es verstehen, daß die Konzilsväter erleichtert aufatmeten, als ihnen in der letzten Generalkongregation der vorigen Woche, am 14. November, die Hefte mit den verarbeiteten Modi zum dritten und den folgenden Kapiteln des Kirchenschemas ausgehändigt wurden.

In der nächsten Generalkongregation vom 16. November überraschte der Generalsekretär die Konzilsväter mit einer «Nota explicativa» der theologischen Kommission zum dritten Kapitel des Kirchenschemas. In dieser zwei Seiten starken «erklärenden Note» werden Sinn und Umfang der Kollegialität des Bischofsamtes näher umschrieben. Auch diese Nota explicativa bot wieder reichlichen Stoff zu neuen Vermutungen.

Einen großen Schritt kam man dem Ziele näher, als in der 124. Generalkongregation vom 17. November das dritte Kapitel den Vätern zur Abstimmung vorgelegt wurde. Sie nahmen es mit einer völlig überraschenden Mehrheit von 97 % der Stimmen (2146 placet gegen 46 non placet) an. In der Aula brach stürmischer Beifall aus, als der Generalsekretär das Ergebnis der Abstimmung bekannt gab. Auch die übrigen Kapitel des Kirchenschemas wurden an den folgenden Tagen mit großem Mehr gebilligt. Nun war man endlich so weit, daß in der 126. Generalkongregation vom 19. November die dogmatische Konstitution über die Kirche, die zum Kernstück des II. Vatikanums ge-

hört, dem Konzilsplenum zur Abstimmung unterbreitet werden konnte. Mit 2134 Stimmen gegen 10 non placet wurde das Schema als Ganzes angenommen. Es fehlte ihm nur noch die Approbation durch den Papst.

Der Streit um die Erklärung zur Religionsfreiheit

In der gleichen Generalkongregation vom 19. November, in der die Konzilsväter das Schema über die Kirche annahmen, ereignete sich etwas, was einer neuen Krise des Konzils gleichkam. Kardinal Tisserant hatte am Vortag angekündigt, daß die Vorabstimmung über die Erklärung zur Religionsfreiheit am folgenden Tag vorgenommen werde. Der Text dieser Erklärung hat eine eigentliche Leidensgeschichte hinter sich, die wir hier nicht im einzelnen skizzieren wollen. Vor allem waren es amerikanische Bischöfe, die sich für diese Vorlage einsetzten. Ihnen stellten sich die spanischen und teilweise auch italienische Bischöfe entgegen. Sie fürchteten, es könnten in den Ländern, in denen die katholische Kirche eine bevorzugte Stellung einnimmt, Schwierigkeiten entstehen, wenn das Konzil eine Erklärung über die Religionsfreiheit beschließe.

Die Minderheit konnte sich darauf stützen, daß nach dem Regolamento die Vorlagen, Dekrete und Canones den Vätern so ausgeteilt werden müssen, daß diese die notwendige Zeit finden, sich ein reifes Urteil darüber zu bilden. Kardinal Tisserant teilte als Vorsitzender des Präsidialrates zu Beginn jener Sitzung vom 19. November den Vätern mit, daß auch die Vorabstimmung über die «Erklärung von der Religionsfreiheit» nicht stattfinden werde. Die Diskussion darüber sei auf die 4. Session verschoben.

In weiten Kreisen vor allem unter den Bischöfen herrschte darüber große Enttäuschung. Diese zeigte sich in geradezu ostentativer Weise, als der Relator, Bischof de Smedt von Brügge in der gleichen Sitzung seinen Bericht über diese Erklärung verlas. Wiederholt wurde er vom Beifall der Väter unterbrochen. Dieser Applaus war zeitweise so stark, daß er minutenlang anhielt. Wer jener Sitzung in der Peterskirche als Beobachter beiwohnte, dem mußte dieser stürmische Beifall auffallen. Nach der Sitzung vernahm man, daß in einer Stunde etwa 800 Unterschriften von Konzilsvätern beisammen waren, um den Papst zu bitten, daß noch in der letzten Generalkongregation am Freitagmorgen die Erklärung über die Religionsfreiheit den Vätern zur Abstimmung vorgelegt werde. Nun griff der Papst ein und zwar zugunsten der spanischen Bischöfe. Im Namen des Heiligen Vaters wies Kardinal Tisserant an jenem Morgen darauf hin, daß die Verschiebung der Abstimmung auf einer Entscheidung des Präsidentialrates beruhe, der sich genau an die Vorschriften des Regolamentos hielt, auch um die Freiheit der Konzilsväter zu achten. Die Erklärung über die Religionsfreiheit werde in der vierten Session behandelt werden und, wenn möglich, mit vorheriger Diskussion.

Die Erregung unter den Bischöfen hat sich aber nur teilweise gelegt. So stand also die letzte Generalkongregation unter dem Eindruck einer unerfreulichen Angelegenheit. Wir wollen diese allzu menschlichen Dinge in unserem Bericht nicht vertuschen, nachdem bereits die Presse ausführlich darüber berichtet hat. Trotzdem dürfen wir nicht übersehen, daß gerade in der letzten Konzilswoche viel fruchtbare Arbeit geleistet wurde. Das Schema über den Ökumenismus wurde gebilligt wie auch das Dekret von den katholischen orientalischen Kirchen. Noch in der letzten Generalkongregation dieser Etappe wurde die Frage der Mischehe behandelt. Wir Schweizer freuten uns besonders über das mit großer Überzeugung und aus einer reichen Pastoralerfahrung heraus vorgetragene Votum von Bischof Charrière. Auch Bischof Franziskus von Streng hatte ein Votum vorbereitet, das bereits angekündigt war. Er kam aber wegen mangelnder Zeit nicht mehr zum Wort. Wir werden den Text der Voten dieser Schweizer Bischöfe — es liegt auch ein Votum von Bischof Johannes Vonderach vor — in der nächsten Nummer veröffentlichen. So ging am Freitagnachmittag eine ertragreiche Session zu Ende, deren Früchte sich wohl erst in der kommenden Session zeigen werden.

Johann Baptist Villiger

Begrenzung der ehelichen Fruchtbarkeit

EINE SOZIALETHISCHE STUDIE

(Fortsetzung)

II. Praktische Anwendung der Grundsätze in der konkreten Ehe

Die Theorie der Grundsätze ist leicht verständlich. Problematisch und schwierig aber wird die Anwendung in der Praxis, der Weg oder Modus, wie die Erfüllung der beiden Seiten des Ehezweckes in der konkreten Ehe miteinander in Einklang gebracht werden können und wie jede der beiden Seiten in der Praxis der konkreten Ehe naturgemäß und daher sittlich einwandfrei erfüllt werden kann.

1. Ausnützung der natürlichen Fruchtbarkeitsbegrenzung durch Zeitwahl

A. Das Recht und die Pflicht zur Zeitwahl

Die Natur läßt den Gatten das Recht und die Freiheit zum geschlechtlichen Zusammenleben auch an den empfängnisunfähigen Tagen, denn das eheliche Geschlechtsleben dient nicht nur der Fortpflanzung, sondern noch andern natürlichen und gleich primären Zielen, vor allem der Gesundhaltung der ehelichen Gemeinschaft. Zur Erreichung dieser andern Ziele stellt die Natur den Ehegatten auch die unfruchtbaren Tage für ihr Zusammenleben zur Verfügung. Also dürfen sie mit vollem Recht die unfruchtbaren Tage wählen. Sie können mit dieser Auswahl sogar einen Eheauftrag und eine Pflicht erfüllen. Sie können nämlich diese Tage zu dem Ziele auswählen, um auf diese Weise die negative Seite des Fortpflanzungsauftrages naturgemäß zu erfüllen, nämlich nicht zuviel Nachkommen zu erwecken. Sie dürfen dies also nicht bloß, sie müssen es vielleicht sogar, weil einesteils die Gesundhaltung ihrer Ehe das regelmäßige geschlechtliche Zusammenleben verlangt, und weil andernteils die Bevölkerungsdichte zunächst des eigenen Landes und dann auch der ganzen Erde und die Zahl ihrer schon erzeugten Kinder, alles Gegebenheiten, die zueinander in Korrelation stehen, die Beschränkung weiterer Zeugungen fordern. Es ist also ein sozialethisches Gebot, das sie zur Auswahl der unfruchtbaren Tage verpflichtet. Die Auswahl der unfruchtbaren Tage zum Ziele der Beschränkung bzw. Verhinderung der Zeugungen kann überdies in konkreten Lebenssituationen auch individualethisch begründet und von der ehelichen Liebe der Gatten gefordert sein, z. B. im Falle persönlicher Notlage, chronischer Erkrankung eines Ehegatten, geschwächten Zustandes der Frau.

Um die zyklisch wiederkehrenden unfruchtbaren Zeiten wählen zu können, müssen die Ehegatten sie kennen. Zu dieser Kenntnis werden heute verschie-

dene Wege angegeben: sorgfältige und genaue Feststellung des Monatszyklus der Frau, der bei jeder individuell verschieden ist, durch genaue Aufzeichnungen; Temperaturmessung am Morgen; seitdem man weiß, daß das Gelbkörperhormon die Eireifung und den Follikelsprung hemmt, auch die Indiziemethode; eine solche ist der Farbtest (an den unfruchtbaren Tagen bleibt der Teststreifen rosa, an den fruchtbaren wird er blau); etwas Ähnliches ist ein Testgerät, mit dem eine Harnuntersuchung durchgeführt wird, um festzustellen, ob sich darin das Gelbkörperhormon in jener Stärke vorfindet, welche eine Ovulation nicht zustandekommen läßt. Nach einer ganz sicheren und überdies möglichst leicht zu handhabenden Bestimmungsmethode wird immer noch gesucht.

B. Die mit der Zeitwahl verbundene periodische Enthaltsamkeit und ihre Zumutbarkeit

Die Zeitwahl legt den Ehegatten periodische Enthaltsamkeit auf. Die Natur will die Geschlechtsfreuden so oder anders bezahlt haben; sie gibt sie niemanden ganz umsonst. Die Erfüllung der positiven Seite des Eheauftrages, wozu die Geschlechtsfreude ein Anreiz ist, bringt die Last der Kinder. Selbstverständlich hat die Geschlechtsfreude nicht bloß diesen instrumentalen Sinn. Sie hat auch ihren Eigenwert innerhalb des persönlichen Bereiches der Partner. Die Erfüllung der negativen Seite bringt statt der Last der Kinder die Last des periodischen Verzichts auf diese Freude.

Ist nun den Gatten diese periodische Enthaltsamkeit zumutbar? Es gibt noch andere und sogar länger dauernde Zeiten, in welchen die Natur Enthaltsamkeit zumutet, z. B. vor und nach der Geburt eines Kindes. Es gibt außerdem im Leben jedes Menschen Situationen, in welchen eine ganz eindeutige Pflicht ihm unvergleichlich Schwereres zumutet. Dafür, daß die periodische Enthaltsamkeit für sie tragbar und zumutbar wird, bringen die Ehegatten selber die nötigen Vorbedingungen mit und gestalten diese noch weiter aus, denn sie sind mehr als nur Geschlechtswesen. [5]

Periodische Enthaltsamkeit kann sich für das Geschlechtsleben und die Ehe sogar sehr positiv auswirken. — Man redet viel vom Hunger in der Welt und organisiert bei den Satten einen Feldzug gegen den Hunger. Sicher gibt es viel ungerechte Ungleichheit unter den Menschen dieser Erde: die einen darben, andere geuden. Das sollte nicht sein. Der andauernde Hunger sollte aus der Welt geschafft werden. Der periodische Hunger dagegen gehört in die Welt. Unser Organismus braucht ihn sogar. Für die Pflanzen und die frei lebenden Tiere unserer nördlichen Hemisphäre ist der Winter jedes Jahr eine von der Natur aufgezwungene, naturgemäße und darum ganz normale Hungerperiode. Alle diese Lebewesen spüren die Härte dieses Naturzwanges ganz empfindlich, sofern sie ihre winterliche Aushungerung nicht durchschlafen dürfen. Alle aber gehen im Frühling entschlackt und entgiftet und regeneriert aus ihrer natürlichen Hungerperiode hervor. Im Naturzustand war es auch für den Menschen so, und dies gar nicht zu seinem Nachteil. Die heutige Physiologie weiß, daß regelmäßig wiederkehrende Hungerperioden auch für den Menschen heilsam wären. Analoges gilt nun auch für die Befriedigung des Geschlechtstriebes. Auch da täten Hungerperioden, Enthaltsamkeitsperioden sehr gut. Auch Paulus redet von solchen Perioden: für bestimmte Zeit und mit gegenseitigem Einverständnis. [6] — Die Triebhaftigkeit der Tiere untersteht einem natürlichen Rhythmus. Auch diejenige des Menschen bedarf eines Rhythmus, einer Regel. Triebe brauchen Zucht und diese besteht im Zwang zu Mäßigung, zu periodischer Enthaltsamkeit. Über kürzere und gelegentlich auch einmal mit gegenseitigem Einverständnis über längere Perioden geübte geschlechtliche Enthaltsamkeit bringt die natürliche Spannung zwischen den Geschlechtern wieder auf eine gesunde Höhe, gibt der Ehe und dem ehelichen Erlebnis die Jugendfrische wieder zurück, läßt es wieder zum ersehnten, mit Warten und Entsagung verdienten großen Erlebnis werden. Die echte eheliche Liebe ist, wie Georg Teichtweiler hervorhebt,

[5] vgl. dazu Umbricht, Werner: Eheliche Enthaltsamkeit und Gesundheit. Anima 1962. 181—5.

[6] 1 Kor 7, 5.

Das geistliche Tagebuch des Papstes Johannes XXIII. *

Während der letzten Krankheit und beim Tode von Papst Johannes erschienen erstmals im «Osservatore Romano», zum Teil in photographischen Wiedergaben, Proben aus seinem Tagebuch. Bald wurde bekannt, daß diese persönlichen Aufzeichnungen, die die gleiche Unmittelbarkeit und Lauterkeit ausstrahlen wie die Persönlichkeit des Papstes, bis in dessen 14. Lebensjahr zurückreichen und von ihm bis in die letzten Monate vor seinem Tode fortgeführt wurden. Es war die letzte liebenswürdige Überraschung, die Papst Johannes der Welt bereitete. Das Vertrauen und die Verehrung, die Papst Johannes ohne Rücksicht auf nationale und konfessionelle Grenzen entgegengebracht wurden, sicherten auch seinem Tagebuch ein weltweites Interesse und eine begeisterte Aufnahme. Die ersten Auflagen der italienischen Originalausgabe, erschienen unter dem Titel «Giornale dell'Anima», waren in kürzester Zeit vergriffen. Die Übersetzungen in andere Sprachen folgen sich rasch. Alles deutet darauf hin, daß das Tagebuch des Papstes ein Bestseller wird. Soeben hat der Verlag Herder die deutsche Übersetzung in einer sich tadellos präsentierenden Aufmachung herausgebracht.

Den weitaus größten Teil (ca. 300 Seiten) des schmucken Bandes nehmen die Tagebuchaufzeichnungen und persönlichen Notizen des Verfassers ein. Die Eintragungen lassen den Leser die einzelnen Stationen und Ämter wiedererleben, die Angelo Roncalli in seinem langen Leben durchschritten hat: als Seminarist, bischöflicher Sekretär, Professor und Spiritual am bischöflichen Seminar in Bergamo, Präsident des päpstlichen Missionswerkes in Italien, Apostolischer Visitator und Delegat im Vordern Orient, Nuntius in Frankreich, Erzbischof in Venedig und Papst. Wer nun erwarten würde, das Tagebuch berichte von äußern Ereignissen und Begebenheiten, z. B. kirchenpolitischer Natur, sähe sich enttäuscht. Auf jeder Seite haben wir da ein «Tagebuch der Seele» vor uns, wie schon der junge Seminarist seine Aufzeichnungen überschrieben hat. Der Seminarist, der Priester, der Bischof hält Zwiesprache mit seiner Seele und mit Gott, er erforscht sein Gewissen, faßt Vorsätze, dankt Gott und bittet ihn um seine Gnade. Wenn schon äußere Ereignisse wie z. B. der Besuch des englischen Königs Eduard VII. in Rom (S. 149) berichtet werden, so schildert und kommentiert er sie mit Vorliebe aus der Sicht, die sich orientiert an der Ewigkeit und an der Liebe zur Kirche. Die regelmäßigsten und längsten Eintragungen erfolgten während den Seminarjahren, nachher werden sie immer spärlicher und beschränken sich auf Vorsätze und Betrachtungen, die er während den Exerzitien und Einkehrtagen niederschreibt. Diese Tagebuchseiten berichten vom lebenslangen, unablässigen Bemühen eines Priesters und Bischofs, Christus nachzufolgen und ihm ähnlich zu werden, sie zeugen von seinem Gottvertrauen, seiner Demut und seiner Liebe. In den Betrachtungen zu den Geheimnissen des Rosenkranzes und zu jedem Vers des Psalms Miserere wird seine solide Frömmigkeit sichtbar. Und was wohl die wenigsten ahnten: im Tagebuch wird auch das Geheimnis des Leidens sichtbar, das sich mit den Jahren auf das Leben von Angelo Roncalli herabsenkte und über das er die meisten mit seiner Heiterkeit und seinem Humor hinwegtäuschte. Mit einem Wort: das geistliche Tagebuch enthüllt den innern Reichtum und die wahre Größe von Papst Johannes.

Begreiflich, daß Papst Johannes nur zögernd in die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen, die sein innerstes See-

* **Johannes XXIII.: Geistliches Tagebuch** und andere geistliche Schriften. Freiburg, Basel, Wien, Herder 1964, 479 S.

nicht nur eine Sexus-Liebe, sondern vielmehr eine Eros-Liebe. «Die Ausdrucksformen des Eros sind die Zärtlichkeiten und das Gespräch, das Zeithaben füreinander, das lebendige Interesse aneinander, das taktvolle gegenseitige Sich-aufmerksam-machen auf Fehlhaltungen und Fehlleistungen und Versäumnisse, vor allem das Vertrauen in den Wert des Geliebten. Daraus entspringt die gegenseitige Geduld».[7] Nur in der Atmosphäre, die von ehrfürchtiger Rücksichtnahme und Zurückhaltung und Selbstbeherrschung hergestellt wird, können sich die andern Ehezwecke, vor allem die personale Gemeinschaft, verwirklichen und entfalten.

Sexuelle Unmäßigkeit dagegen, welche die Lust verabsolutiert, welche mit der künstlichen Steigerung mittels raffinierter Techniken und mit dem süchtigen Auskosten der sinnlichen Lust zum Exzeß, zum Übermaß geht, höhlt das Erlebnis bald aus, führt zu Perversitäten und zu Impotenz, erzeugt das Gefühl der Erniedrigung und den Ekel voreinander. In höherem Maße fühlt sich dabei das Weib mißbraucht und zum bloßen Geschlechtswesen erniedrigt, wenn es vom Mann einfach überwältigt und genommen und als bloßer Lustgegenstand «gebraucht» wird. Auch Teichtweiler weist auf die Folgen solcher Unmäßigkeit hin: «Der isolierte, rauschhaft den Partner genießende Sexus kennt nicht die Dauerbindung der Treue, speziell beim Mann. Wo nicht der ganze Mensch, sondern nur sein Geschlecht bejaht und gesucht wird, sinkt der Partner zu einem Exemplar der Gattung herab, dessen man oft schon nach kurzer Zeit überdrüssig geworden ist, während der voll erwachte und nie zu befriedigende Geschlechtstrieb nach dem neuen Erlebnis verlangt.»[8] — Sexuelle Unmäßigkeit ist überdies unverantwortliche Kräfteverschwendung. Im geschlechtlichen Sichausleben werden physische und psychische Kräfte beansprucht und verbraucht, von deren Umfang sich die Leute kaum eine rechte Vorstellung machen. Sexuelle Unmäßigkeit, gleich wie vorzeitige geschlechtliche Betätigung, bedeutet im besondern für den Mann Verschwendung der physischen und psychischen Energie, verursacht Erschlaffung, Verlust der geistigen Schwungkraft und Initiative. Aus dieser Einsicht ist offenbar auch der Ausdruck Selbstschwächung entstanden. Mäßigkeit in Form von zeitweiligem Verzicht, besonders zu Zeiten, welche vom Menschen anspruchsvolle und schwierige Leistungen erfordern, reserviert die Kraft für diese Leistungen. Schon zur Zeit des Paulus haben die, welche in der Arena Sieger werden wollten, mit allerlei Enthaltsamkeit sich darauf vorbereitet. Dies wissen aber nicht nur die Sportgrößen, sondern noch mehr die geistig Tätigen in Wissenschaft und Forschung. — Als Menschen sind die Ehegatten nicht nur Geschlechtswesen, sondern noch wesentlicher Geistwesen, Personen, die für das Unendliche offen sind, die sich von innen und von oben aufgerufen wissen zum ununterbrochenen Überstieg über sich selbst bis zur vollendeten Menschwerdung. Ihnen ist persönliche Reifung, Sittlichkeit, Charakterbildung, Herausbildung des Gottesbildes aufgetragen. Als geistiges und daher freies Wesen hat der Mensch die Fähigkeit, sich über seine Triebe zu stellen. Gerade durch diese Fähigkeit unterscheidet er sich wesentlich vom Tier. Viele Menschen, hauptsächlich Männer, wollen nun aber in ihrer ehelichen Praxis zu diesem Unterschied zwischen Mensch und Tier nicht mehr stehen, sondern beanspruchen auch für sich das Verhalten der Tiere, nämlich ohne irgendeine Zurückhaltung den Trieb zu befriedigen, wann und wie er sie gerade anfällt.

C. Möglichkeit und Recht, die gestörte Periodizität zu regeln

Solange die von ihnen geforderte Enthaltsamkeit wirklich eine bloß periodische und keine dauernde ist, könnten sich viele Ehegatten zu ihr verstehen. Dies hat aber zur Voraussetzung, daß die Perioden genau bekannt sind und genau eintreffen und sich vorausberechnen lassen. Da beginnt nun aber die Schwierigkeit. Sie besteht darin, daß der natürliche Zyklus, der im allgemeinen und normalerweise sicher besteht, im kon-

[7] Beglückte und verantwortungsbewußte Ehe. Theol. prakt. Quartalschr. 1964. 110.

[8] 110f.

---

lenleben zum Gegenstand haben, einwilligte und wünschte, daß dies erst nach seinem Tode geschehe. Er erwähnt die Unterredung, die er hierüber mit Loris Capovilla, seinem langjährigen Sekretär und Vertrauten, führte, in seinem Tagebuch: «Sonntag, 9. Juli 1961. Ein ruhiger Sonntag. Msgr. Loris hat mir meine alten Aufzeichnungen gezeigt, die er aufbewahrt hat und jetzt sorgfältig ordnen will. Es war ein angenehmer Zeitvertreib, sich wieder mit den eigenen Notizen zu beschäftigen, die ein halbes Jahrhundert alt sind, und mit der stufenweisen Entwicklung meines geistlichen und priesterlichen Auftrags. Er möchte alles veröffentlichen, ich empfinde aber noch ein gewisses Widerstreben. Es sind Aufzeichnungen, die vielleicht in mancher Weise zur Erbauung dienen können. Aber sie sollen erst post mortem meam — nach meinem Tode veröffentlicht werden.» Msgr. Loris Capovilla berichtet, wie Papst Johannes bei der gleichen Gelegenheit beifügte: «Ich verstehe gut, daß man von einem Papst alles wissen will und daß alles für die Geschichte verwertbar ist, aber meine Seele, das, was mehr als jede andere Schrift mein Eigenstes ist, ist in diesen Blättern.»

Aus dem Tagebuch wird auch der nachhaltige, formende Einfluß sichtbar, den nebst den Eltern mehrere Priester auf den jungen Roncalli ausgeübt haben: der Pfarrer, der ihn taufte und in seiner Jugend betreute, dann in hervorragendem Maß der Spiritual und der Regens des Priesterseminars, beide erleuchtete, heiligmäßige Männer voll reifer Erfahrung, und über allen Bischof Radini Tedeschi, der «italienische Ketteler» genannt, ein hervorragender Theologe, ein Gottesmann und wahrer Vater seines Klerus, dessen Exerzitienvorträge Angelo Roncalli zeitlebens bei sich hatte und wie ein geistiges Testament hütete.

Dem «Tagebuch der Seele» wurde als Anhang eine Reihe von Dokumenten beigefügt, die das Tagebuch treffend ergänzen und das geistige Bild von Papst Johannes vervollständigen: vier Briefe, das geistliche Testament an die Roncalli, sein geistliches Testament und sein in zeitlich verschiedenen Fassungen hinterlassenes eigentliches Testament, der Hauptabschnitt aus seinem Apostolischen Brief über das Rosenkranzgebet und seine Erwägungen zu den 15 Geheimnissen des Rosenkranzes, zahlreiche Gebete, darunter mehrere an die Muttergottes, eine autobiographische Skizze und an letzter Stelle die von Papst Johannes am 6. Januar 1962 erlassene Exhortatio Apostolica «Sacrae laudis». Eine zur raschen Orientierung willkommene chronologische Übersicht über die wichtigsten Daten im Leben des Papstes beschließt den Band.

Die Übersetzung verdient Anerkennung, sie ist flüssig und schön. Der Ausdruck Rosenkranzgeheimnis oder kurz Geheimnis wäre besser als Gesätz. Statt «am Kolleg von Romano» muß es wohl heißen: am Collegio Romano (S. 369). Welchem italienischen Ausdruck entspricht wohl «aufsässige Kinder» (S. 8)? Man sollte endlich Ausdrücke wie der «Roncallipapst», der «Pacellipapst» aufgeben, sie sind eine Geschmacklosigkeit.

Loris Capovilla, der das Buch zusammengestellt hat, zitiert in seiner Einleitung die Worte, mit denen Papst Johannes sein Einverständnis zur Veröffentlichung seines Tagebuches begründete: «Nach meinem Tode mögen Sie sie ruhig veröffentlichen. Sie können den Seelen nützen, die sich zum Priestertum und zu einer innigeren Vereinigung mit Gott hingezogen fühlen.» Papst Johannes wünschte sich also sein Tagebuch vor allem in die Hände der Seminaristen und natürlich der Priester und Ordensleute. Das Tagebuch ist das persönlichste Vermächtnis, das Papst Johannes uns hinterlassen hat, und durch das er weiterwirkt für das große Anliegen, das er in den Mittelpunkt seines kurzen Pontifikates stellte: die innere Erneuerung der Kirche, die immer wieder beim Priester beginnen muß. *R.*

kreten Fall selten genau eintrifft, daß sogar die meisten konkreten Fälle davon abweichen, also nicht normal sind. Wo sind heute die Frauen mit der genauen Regel? Selten eine Frau kann ihre Gezeiten zuverlässig berechnen. Auch die regelmäßigen werden mit der Zeit unregelmäßig, die einen verlangsamt, die andern beschleunigt, je näher sie dem Verblühen kommen.

Solche Störungen und Unregelmäßigkeiten sind eigentliche Krankheiten. Ihre Ursachen, die mannigfaltige und meist sehr tief liegende sind sowie ihre Heilungsmöglichkeiten sollen erforscht werden. Da es sich um krankhafte Störungen handelt, dürfen und sollen sie medizinisch behandelt und geheilt werden, soweit wie die Medizin und die Pharmakologie dies kann. — Wie man heute weiß, stellt der weibliche Organismus während der Schwangerschaft besonders ausgiebig das Gelbkörperhormon (Progesteron) her und gibt es in die Blutbahn. Damit wird die Tätigkeit der Eierstöcke gebremst, die weitere Reifung von Follikeln und Eiern verhindert. Weil es im Dienste der Schwangerschaft steht, «wird es mit Recht auch als Schwangerschaftshormon bezeichnet».[9] «Das Follikelhormon ist das Hormon der Frau, das Progesteron das Hormon der Mutter.»[10] «Progesteron ist ein Mutterschaftshormon.»[11] Auf dem Weg einer entsprechend lang dauernden Kur mit Hormonpräparaten, welche das jetzt auch synthetisch herstellbare Schwangerschaftshormon, das Progesteron, enthalten, den sog. Progestinen, will man nun eine Regelung der gestörten Perioden erreichen. Um diese regelnde Wirkung zu erreichen, werden die Präparate in der Kur nicht ununterbrochen angewendet und wird folglich die Ei-reifung nicht dauernd aufgehalten, sondern mit einer die regelmäßige Ei-reifung ermöglichenden Interstiz. Das Präparat (z. B. Anovlar 21) wird 21 Tage eingenommen; dann wird eine Pause von 7 Tagen eingelegt; während dieser Pause kann der Follikelsprung und die Menstruation eintreten. Die Therapie ahmt also den natürlichen 28-tägigen Zyklus der Frau nach. — Nach einer Kur von 9—12 Monaten sollte der Zyklus geregelt sein und der Organismus nun von selber regelmäßig funktionieren. Wie keine Methode von Krankheitsbehandlung unfehlbar ist, so hat auch diese nicht in jedem Fall Erfolg. Läßt sich der Ovulationsablauf nicht regeln, erweist sich die Unregelmäßigkeit als chronisch, so ist sie wie eine chronische Krankheit zu behandeln; die Kur mit den Progestinen wird unbeschränkt weitergeführt, vorausgesetzt, daß sich keine nachteiligen Wirkungen einstellen. Auf solche macht B. Häring aufmerksam: «Die sog. Unfruchtbarkeitsdrogen sind keineswegs ungefährlich für die seelische und leibliche Gesundheit der Frau. So kann ein langdauernder Gebrauch von synthetischen Hormonpräparaten den hormonalen Haushalt des Körpers total in Verwirrung bringen mit allen den möglichen katastrophalen Folgen.»[12] Férin und andere, vor allem die Hersteller der künstlichen Progestine bestreiten dies und halten die Produkte für unschädlich und unbeschränkt anwendbar. — Werden die Präparate zur Durchführung einer Kur, nämlich zur Normalisierung einer gestörten Naturfunktion angewendet, so ist ihre Anwendung naturgemäß und daher sittlich einwandfrei.

D. Weitere naturgemäße Verwendungsbereiche der die Ovulation verhindernden Progestine

a) Zur Unterstützung von Heilbehandlungen. Für die Heilung verschiedener Frauenkrankheiten ist es förderlich, wenn die Ovarien unterdessen in Ruhe sind. Die Ruhestellung wird durch den Gebrauch von Progestinen erreicht. Sie wirken daher direkt als Heilmittel.

b) Zur Überwindung der Unfruchtbarkeit. Zu diesem Ziele wurden die Progestine ursprünglich hergestellt und verwendet. Dadurch, daß die Ovarien mit Hilfe von Progestinen für längere Zeit in Ruhe versetzt werden, erlangen die Follikel eine erhöhte Enwicklungsbereitschaft. Sobald daher die Frau mit dem Gebrauch der Progestinen aufhört, setzt die Eierstocktätigkeit mit um so größerer Intensität wieder ein. Dadurch hofft man eine gesteigerte Empfängnisfähigkeit zu erreichen.

c) Zur Verlängerung der nachgeburtlichen Ruhezeit. Es ist hormonphysiologisch ziemlich sicher erwiesen, daß während der Laktation, die sich über ein Jahr erstrecken sollte, ein natürlicher Mechanismus die Eierstocktätigkeit bremst, daß also die Laktationszeit die Zeit einer von der Natur gewollten Ruhe der Eierstöcke ist, so daß in dieser Zeit kein neues Ei reifen, kein Follikel springen und folglich auch keine Menstruation eintreten sollte. J. Férin führt dafür statistische Belege auf.[13] Bei Frauen, welche voll stillen, kann man auch heute in den verschiedensten Gegenden der Erde Perioden der Ruhe und der Unfruchtbarkeit bis zu zwei und mehr Jahren feststellen. Wenn nicht gestillt wird, setzt die Eierstocktätigkeit viel rascher wieder ein. — Daß die heutige Frau nicht mehr so lange stillt, daß viele überhaupt nicht stillen können oder wollen, daß die Laktation überhaupt selten mehr diese Ruhestellung bewirkt, scheint auf Zivilisationsschäden zu beruhen und daher krankhaft zu sein, ähnlich wie die Störung der Zyklen. Krankheit aber darf medizinisch behandelt und geheilt werden. Dies kann mit Progestinen erfolgreich geschehen. Darum scheint die Behandlung der Natur gemäß zu sein. Indem die Progestine die Ei-reifung verhindern, wirken sie auf gleiche Weise wie die Schwangerschaft und die Laktation. Direkt beabsichtigt und erreicht wird die während dieser Zeit auch von der Natur beabsichtigte Ruhestellung der Ovarien. Wenn daher auf diese Weise nach jeder Schwangerschaft auf ein Jahr hinaus jede weitere Ei-reifung und demzufolge die Empfängnis auf diesem Wege verhindert wird, so geschieht dies gemäß der Intention der Natur und als Unterstützung einer Naturfunktion und daher erlaubterweise. — Férin[14] führt für die Forderung einer längeren Ruhezeit nach der Geburt auch noch eine medizinische Indikation an: Die normale Schwangerschaft zehrt einen beträchtlichen Teil der Eisenreserven des mütterlichen Organismus auf. Die nachfolgenden Menstruationen bringen einen weiteren, dem Umfang des Blutflusses entsprechenden Eisenverlust. Um eine Anémie ferriprive zu heilen und um die Eisenreserven rascher wieder herzustellen, ist es daher von Vorteil und begründet, die Menstruationen unterdessen zu verhindern. — Die Inhibitivpräparate sollten in allen Fällen nur auf ärztliche Verordnung verwendet werden.

Josef Röösli

(Schluß folgt)

[9] Venzmer, Gerh.: Psyche, Hormon, Persönlichkeit. 1953. 48.

[10] Giersberg, Herm.: Hormone. 1953. 78.

[11] Férin, J.: De l'utilisation des médicaments inhibiteurs d'ovulation. Ephem. theol. Lov. (39) 1963. 779.

[12] Ehe in dieser Zeit. 381.

[13] De l'utilisation 781—4.

[14] 780

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Basadingen* (TG) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 10. Dezember 1964 bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

Soziologische Probleme katholischer Universitäten

ZUM UNIVERSITÄTSSONNTAG: 29. NOVEMBER 1964

Es ist selbstverständlich, daß in einem notwendigerweise kurzen Artikel von diesem sehr umfangreichen und vielschichtigen Problemkreis nur einige Fragen von besonderer Aktualität herausgegriffen werden können. Und auch diese lassen sich nur mehr oder minder andeutungsweise und nicht bis auf den Grund behandeln. Der immer wiederkehrende Vorwurf, bestimmte Fragen gar nicht berücksichtigt oder manche Seiten der erörterten Probleme auf der Seite gelassen zu haben, ist daher gegenstandslos. Während über die Soziologie der Universität schon ziemlich viele Untersuchungen erschienen sind, darunter einige recht brauchbare, wurde der Problemkreis der Soziologie einer katholischen Universität bisher so gut wie nicht behandelt. Wer aus der allgemeinen Universitätssoziologie das ihm Gefällige herauspickt, mit einigen Bibelzitaten und Referenzen aus päpstlichen Rundschreiben schmückt, der hat kaum einen ernsthaften Beitrag zur Soziologie einer katholischen Universität geleistet.

1. Eliten- oder Massen-Universität vom katholischen Standpunkt

Geschichtlich betrachtet ist die Entscheidung katholischerseits bisher überwiegend zugunsten der Eliten-Universität gefallen. Während die Kirche seit dem Mittelalter bemüht war, nicht nur durch Schulen, sondern auch durch Erwachsenenbildung und außerschulische Unterrichtsmittel, dem gesamten christlichen Volk ein Mindestmaß an praktischer, d. h. auf das Leben ausgerichteter Allgemeinbildung zu vermitteln, waren die Universitäten typische Elitenschulen, wobei allerdings der Begriff «Elite» sich vom heutigen weitgehend unterschied. Man trug nicht nur der Lern- und Reproduktionsfähigkeit Rechnung, sondern auch anderen Belangen. Die Unterrichtssprache war das Latein, also eine Kunst- und Fremdsprache und nicht die von den Völkern gesprochene Sprache.

Aber wie stellt sich *heute* das Problem? Auf die konkrete Wirklichkeit abstellend muß man sagen, daß die katholischen Universitäten der Gegenwart sich immer mehr von der Eliten-Universität zur Massen-Universität umwandeln. Das hat viele und verschiedenartige Gründe. Die Volksmassen haben sich zahlenmäßig ungeheuer verbreitert. Die Bevölkerung zeigt in der Gegenwart ein beispielloses Wachstum. Sodann erfuhr der hierarchische Aufbau der Gesellschaft eine massive Beeinträchtigung. Die demokratische Gesellschaft nimmt immer mehr egalitären Charakter an: Hebung unterer Schichten, Niederdrückung höherstehender Gruppen.

Die katholische Universität steht nicht außerhalb der Zeit. Früher vermochte sie durch anerkannte Führer- und Vorbildpersönlichkeiten auf die Volksmassen einzuwirken. Heute ist ein matteres «Licht» notwendig; so muß sie möglichst viele und tüchtige Gruppenführer heranbilden. Bedeutet das einen Verzicht auf die Eliten-Universität? Keineswegs! In einem Bereich bleibt die Tradition unbedingt gewahrt: dem religiösen! Hier gibt es keine Demokratisierung im Sinn der Gleichmacherei, des guten Durchschnitts. Hier besteht die Forderung felsenfest weiter, alle einem Höchstmaß an Wert und Leistung entgegenzuführen. Religion und Sittlichkeit stehen, trotz aller Perfektibilitätsstufen, einem aus Extremen gezogenen Durchschnitt entgegen: das Halblüge-Halbwahrheit, Halbgerechtigkeit-Halbungerechtigkeit kann nie hingenommen werden. Je mehr eine Universität zur Massenuniversität wird, desto intensiver muß die religiöse Betreuung werden, um wenigstens auf diesem Gebiet noch den Überlegenheitscharakter zu wahren. Was hätte ein Durchschnittschrist noch für ein Ausstrahlungsvermögen auf seine Mitbürger? Die spezifische Seelsorge für Professoren und Studierende, schon früher voll Schwierigkeiten, wird immer komplizierter. Es handelt sich nicht so sehr um eine bloße Betreuung, sondern um eine religiöse Fortbildung, Vertiefung und Aktivierung. Die Überlastung der Studenten mit Schulstunden, Übungen, Veranstaltungen aller Art, ihr Sports- und Reisebedürfnis schränken die Möglichkeiten der Seelsorge, der religiösen Schulung und des Einsatzes für katholische Grundanliegen derart ein, daß mitunter tragische Situationen entstehen.

Die Entwicklung der Universität zur Massenausbildungsanstalt vermindert die Kontakte zwischen dem Dozenten und den Studierenden, und auch der Studierenden untereinander. Es kristallisieren sich kleinste Gruppen heraus. Man lernt vielleicht mehr Menschen kennen, aber meistens auf eine recht oberflächliche Weise. In einer Massengesellschaft bildet sich ein besonderer Geist heraus, der nicht ungefährlich ist. Die Tendenz zu immer strafferer Organisation gibt ein gewisses Machtbewußtsein. Das frühere Schwergewicht von Leistungen und Eigengestaltung wird vom Schwergewichtspunkt der Durchsetzung von Rechten und Erringung von Vorteilen verdrängt. Der Idealismus erstirbt, der Wirtschafts- und Machtkampf erstarkt.

Die Gesamtentwicklung ist eher ungünstig, im Lichte der katholischen Lebens- und Gesellschaftsgestaltung gesehen. In einer auf immer größere Gleichförmigkeit ausgerichteten, studentischen Massengesellschaft setzen sich negative Einflüsse rascher und allgemeiner durch. Auf der anderen Seite werden Eliten heute kaum mehr verstanden, sie stehen seelisch und sozial weitgehend außerhalb der Massengesellschaft, von der Sports- und Erfinderelite abgesehen. Es wird zu einer Reaktion kommen. Aber bis dahin sind die brennenden Fragen zu meistern, wie eine katholische Universität den Forderungen einer demokratischen Massengesellschaft gerecht werden kann, wie sie ihre Tradition der Elitenuniversität wenigstens auf religiösem Gebiet noch aufrecht zu erhalten vermag, ohne ihrer letzten und höchsten Sendung untreu zu werden?

2. Konzentration oder Dispersion der Studentenschaft

Der Gründer der Universität Freiburg, Staatsrat Georges Python, war ein Gegner der Schaffung eigener Studentenhäuser, von den theologischen Konvikten abgesehen. Seine Argumentation war vor allem sozial begründet. Freiburg wies schon unmittelbar nach der Gründung, einen weit überdurchschnittlichen Prozentsatz an Studierenden aus andern Kantonen und aus anderen europäischen Staaten auf. Die Laien-Studenten sollten bei Freiburger Familien Wohnung und Pension finden. Dadurch würde der geistige Horizont der Bevölkerung erweitert. Das katholische Milieu glaubensstarker und sittlich hochstehender Familien würde auch dem Student gut tun. Die deutschsprechenden Schweizer oder Ausländer hätten Gelegenheit, nicht nur die französische Sprache, sondern auch die Kultur und Denkweise des Welschlandes besser kennenzulernen. Schließlich würde sich der Student in einer Familie auch weniger vereinsamt fühlen als in einem Studentenheim mit Großbetrieb. Staatsrat Python nahm also ein dreifaches soziales Geben und Nehmen an: ein solches der Hohen Schule, ein solches der Studentenvereine, ein solches der Familie, in der die Studierenden Unterkunft fanden. Die Erfahrung früherer Jahrzehnte bestätigte weitgehend die Ansichten des überragenden, katho-

lischen Staatsmannes. Nun haben sich aber die *Verhältnisse grundlegend und in jeder Hinsicht geändert.* Die Dispersion der Studentenschaft ist nicht mehr ein Ideal, und viele der früheren Vorzüge haben sich ins Gegenteil gekehrt. Auf die einzelnen Gründe wollen wir gar nicht eingehen.

Dagegen scheinen die Studentenheime neue, auch vom religiösen Gesichtspunkt interessante Möglichkeiten zu bieten. Bei vollster akademischer Freiheit ist dem Studierenden die Möglichkeit geboten, mehr Zeit dem ungestörten Studium zu widmen. Die Zeit- und Kraftverschwendung eines übermäßig weiten Schulweges kommt in Wegfall, damit allerdings auch ein sozial nicht ganz wertloser, meistens eher oberflächlicher Kontakt mit allen Schichten der Bevölkerung. Die Studenten können sich gegenseitig wieder vermehrte Studienhilfe gewähren. Die in einer Wohn- und Lebensgemeinschaft geschlossenen Freundschaften erringen eher den Charakter dauerhafter sozialer Bindungen. Die Freizeitgestaltung kann planmäßiger erfolgen und auch religiöse Notwendigkeiten berücksichtigen. Der zwischenstudentische Einfluß wird intensiver, jener der Studierenden auf die Bevölkerung und umgekehrt geringer. Die Freiburger Regierung ist daher zu beglückwünschen, daß sie die erhaltene 2-Mill.-Franken-Schenkung zum Bau eines großen Studentenheimes verwendet, dessen Grundstein von Papst Paul VI. in Castel Gandolfo diesen Sommer gesegnet wurde. Künftighin werden also beide sozialen Formen koexistieren: die Dispersion der Studentenschaft unter der Bevölkerung und die Konzentration nicht nur der Geistlichen in Konvikten, sondern auch der Laien aus dem Aus- und Inland in Studentenheimen aller Art (z. B. das weltbekannte Foyer Saint Justin für solche aus Entwicklungsländern, die Verbindungshäuser der Alemannia und der Staufer, das neue Studienheim der Regierung, usw).

3. Die Studentenvereine als Entfaltung sozialen Lebens

Ein sehr interessantes soziologisches Thema wären auch die katholischen Studentenvereinigungen und zwar in ihrer heutigen Struktur wie in ihrer Entwicklung. Makrosoziale Erscheinungen wie Gewerkschaften, Genossenschaften, Interessenverbände, politische Parteien, berufliche Organisationen, religiöse Gemeinschaften sind schon ziemlich eifrig untersucht und bearbeitet worden. Dagegen sind die mikrosozialen Erscheinungen, von der Familie abgesehen, bisher verhältnismäßig zu kurz gekommen: dazu sind bestimmt auch die katholischen Studentenvereinigungen zu rechnen.

Praktisch stellt jede Studentenverbindung eine soziale Bereicherung dar; jene, die auf der Gemeinsamkeit der Weltanschauung beruhen, können wohl eine besonders tiefe, soziale Bereicherung bieten. In anderer Form setzen sie die Bildungsarbeit der Familie irgendwie fort: fremdartige Charaktere passen sich einander an, werden abgeschliffen, soziale Talente entwickeln und Lebenserfahrungen begegnen sich. Das Generationenproblem ist auf recht fruchtbringende Weise durch das Verhältnis von Aktivitas und Altherren gelöst. Die notgedrungene einseitige theoretische Ausrichtung des Unterrichts wird durch diese Erlebnis- und Erfahrungsaustausche auf wirklich glückliche Weise ergänzt. Und dieser vielschichtige Kreis sozialer Beziehungen wird über die Universität hinaus in den Altherrengruppierungen aufrechterhalten, wie er auch durch den Zusammenschluß der einzelnen Sektionen zum gesamtschweizerischen Verband räumlich nationalen Charakter erlangt.

Daß die Studienvereinigungen sich sozial bewährt haben, steht außer Frage, daß sie auch in religiöser Hinsicht das Ihrige geleistet haben, möge anerkannt sein. Es frägt sich nun, ob es ihnen gelingt, den vollen Einsatz des Laien für und in der Kirche, wie sie das Konzil erstrebt, zur Wirklichkeit in und nach der Universität werden zu lassen. Es handelt sich um eine erstaunlich hohe Forderung in einer Zeit nicht nur der Entchristlichung, sondern des Schwundes der Religionen schlechthin. Die christliche Soziologie muß sich zwar genau so wie die konfessionslose mit allen sozialen Erscheinungen, die sich im weitesten Rahmen von Raum und Zeit abspielen, gründlich und kritisch befassen, aber ein letzter Sinn und eine höchste Kraft wird ihr doch von dem verliehen, was die erwähnten Grenzen nicht kennt. Die Urbeziehung, ohne die wir nicht wären, bleibt die Beziehung des Schöpfers zum Geschöpf und die Endbeziehung, nach der alles endgültig gewertet wird, ist die Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer, zu dem alles zurückkehrt, was von ihm ausging, vereinigt oder verworfen. Die katholische Universität und ihr vielfältiges soziales Spektralfeld unterscheidet sich besonders dadurch von allen a-konfessionellen Universitäten, daß sie diese primärste Kausalität und letzte Finalität immer und sogar entscheidend mitschwingen lassen muß, als Innerstes, ohne daß es deswegen zur Schau gestellt oder gar propagandistisch ausgenützt werden darf. Christ sein ist mehr als sich immer Christ nennen. *Edgar Schorer*

Protestantische Stimmen zum Konzil in protestantischem Urteil

Die Ansichten der offiziellen evangelischen Beobachter über den Fortgang und die Ergebnisse der 3. Session des Konzils sind nicht einheitlich.

Prof. Dr. Schlink, der Konzilsbeobachter der Evangelischen Kirche in Deutschland, bestritt nicht die Fortschritte in der Entwicklung der Vorlagen während der bisherigen drei Sessionen, erwartet auch, daß eine «vorwärts drängende Dynamik» in der katholischen Kirche andauern wird, bedauert jedoch den «mittleren Weg», der in manchen Fragen eingeschlagen worden sei. Er bedauert ferner, daß auch durch den Beschluß über die Kollegialität der Bischöfe nichts am Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit geändert und somit «die schwere dogmatische Belastung des Verhältnisses der protestantischen wie der orthodoxen Kirchen zum Katholizismus nicht behoben» worden sei. Auch die Fassung des mariologischen Textes könne «weitere dogmatische Entwicklungen zur Folge haben, durch welche die Kirchentrennung in betrüblicher Weise vertieft würde».

Pastor Lukas Fischer, der Konzilsbeobachter des Weltkirchenrates, begrüßte am Schema über den Ökumenismus, daß es viele Schritte in die Richtung der Auffassungen des Weltkirchenrates tue. Man könne sich nunmehr denken, «daß so etwas wie eine Gemeinschaft christlicher Kirchen entstände, die über den bisherigen Weltkirchenrat hinausginge und die gesamte Christenheit zu einer Gemeinschaft des Gespräches zusammenschließt».

Pastor Fischer äußerte allerdings auch die Besorgnis, daß sich aus der Sicht der katholischen Ökumeniker nach wie vor die ökumenische Bewegung um das Zentrum Rom sammeln müsse. Für die nichtkatholischen Kirchen komme hingegen alles darauf an, daß eine solche ökumenische Gemeinschaft ohne ein Zentrum sei. Dabei schloß Lukas Fischer nicht aus, daß auch die Nichtkatholiken von der Dis-

kussion über den Primat des Papstes einiges lernen könnten. Man dürfe auch nicht fordern, Rom solle um des ökumenischen Dialogs willen den Primat vergessen. Er dürfe jedoch niemals die Methode des Dialogs bestimmen, müsse vielmehr selbst zum Gegenstand des Dialogs gemacht werden.

Bekanntlich hat aber Papst Paul VI. schon in seiner ersten Enzyklika «Ecclesiam suam» dazu erklärt, wenn an die Aufgabe des päpstlichen Primates gedacht werde, dann möchten die getrennten Brüder «die Haltlosigkeit einer solchen Annahme bedenken». Selbst nach den Ergebnissen der neueren evangelischen Bibelexegese ist es kaum übertrieben, die Hoffnung auf Abschaffung des Primates als «haltlos» zu bezeichnen. Wie stellt sich Pastor Fischer dann aber einen Dialog «über» den Primat vor?

Der Basler Theologe Prof. Cullmann, persönlicher Gast von Kardinal Beas Sekretariat für die Einheit der Christen, lobte den profunden Gebrauch der Heiligen Schrift in einigen Konzilsvorlagen, kritisierte aber auch — insoweit durchaus in Einklang mit katholischen Konzilstheologen — die oft recht oberflächliche biblische Theologie anderer Schemata. So sei das Problem des Verhältnisses von Schrift und Tradition nicht gelöst, sondern nur verschoben worden. Es sei auch nirgends der Wille zu bemerken gewesen — so meinte Prof. Cullmann weiter — die Lehre vom Primat des Papstes kritisch an den neutestamentlichen Petrusstellen zu messen. Da könnte ihm nun freilich die katholische Seite die Frage entgegenhalten, ob es nicht an der Zeit sei, an Hand der eigenen Ergebnisse der evangelischen Bibelwissenschaft die immer noch weit verbreitete protestantische Meinung von der prinzipiellen biblischen Unmöglichkeit des Primates an den neutestamentlichen Petrusstellen «kritisch zu messen». Bekanntlich hat u. a. Karl Barth anerkannt, daß gegen die Möglichkeit eines Primates in der Kirche, der dann ja auch der des römischen Bischofs sein könne, vom Evangelium her kein prinzipieller Einwand erhoben werden könne.

Prof Cullmann vertrat auch bei anderer Gelegenheit die Auffassung, nach wie vor sei eine eigentliche Union der Kirchen nicht möglich, weil der Einheitsbegriff auf beiden Seiten nicht derselbe sei. Allerdings könne man vom Papst nicht verlangen, «unsere Auffassung von der Einheit zu teilen; sie außerhalb des Primates zu sehen, hieße, ihn bitten, Protestant zu werden». Andererseits könne man auch von Protestanten nicht verlangen, sich dem römischen Begriff des Primats zu unterwerfen. So bleibe nur die Möglichkeit des Dialogs ohne Zwang für beide Seiten, etwas aufzugeben oder anzuerkennen.

Dem ist natürlich dieselbe Frage wie den Ausführungen Lukas Fischers entgegenzuhalten. Die Einladung zu einem «Dialog», die zugleich mit der Beteuerung verbunden ist, niemand wolle seine Meinung ändern, erinnert fatal an gewisse «Gipfelkonferenzen». Über jedem Dialog sollte das reformatorische Prinzip stehen: «Allein durch die Schrift». Das beinhaltet aber die Bereitschaft, sich gegebenenfalls belehren zu lassen.

(Pressemitteilungen des Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung e. V.)

Programm der Papstreise nach Bombay

2. Dezember:
Wenn das Wetter es erlaubt, fliegt der Papst im Helikopter vom Vatikan zum römischen Flughafen Fiumicino. Dort erfolgt um 05.00 Uhr in ganz privater Form der Abflug nach Bombay, mit einer Linienmaschine der Air India, Flug-Nr. AI 104; 17.00 Uhr Ankunft auf dem Flughafen Santa Cruz von Bombay; 17.00 bis 17.30 Uhr Begrüßung durch die kirchlichen und staatlichen Autoritäten; 17.30 Uhr Abfahrt im Wagen zur Kathedrale von Bombay, mit kurzem Aufenthalt am Kongreß-Oval; 19.45 Uhr Ankunft beim erzbischöflichen Haus; 20.00 Besuch der Kathedrale, Grußworte an die Ordensschwestern; 21.30 Uhr Besuch bei der indischen Regierung.

3. Dezember:
09.00 Uhr bis 10.00 Uhr Empfang für die städtischen Autoritäten von Bombay; 10.00 bis 11.00 Uhr Empfang für nichtkatholische und nichtchristliche Gruppen; 11.00 bis 12.15 Uhr Besuch im Büro des Eucharistischen Weltkongresses und der Alumnen der Kathedralschule. Begegnung mit den führenden Mitgliedern des Kongreßkomitees; 12.30 Uhr Empfang für das diplomatische Korps; 17.00 Uhr Bischofsweihe auf dem Kongreß-Oval; 20.30 Uhr Besuch der Ausstellung der Regierung und der Ausstellung des Eucharistischen Weltkongresses im St.-Xavier-College; 21.00 Uhr indisches Ballett, organisiert vom Eucharistischen Weltkongreß.

4. Dezember:
08.00 Uhr Messe in der Pfarrkirche St. Paul. Besuch eines Waisenhauses; 10.00 Uhr Begegnung mit den Alumnen der Salesianerschulen; 11.00 Uhr Besuch im General-Hospital; 12.15 Uhr Besuch im Jugendgefängnis; 17.00 Uhr Teilnahme an einer Messe im syro-malankarischen Ritus mit Krankensegnung, auf dem Kongreß-Oval; 21.00 Uhr Kreuzweg; 22.00 Uhr Rückkehr in das erzbischöfliche Haus.

5. Dezember:
08.00 Uhr Messe für die Alumnen in der Kathedrale; 09.00 Uhr Abflug mit Helikopter zum Diözesanseminar, wo der Klerus versammelt ist; 10.15 Uhr Besuch des Heiligtums der Madonna von Bandra (im Helikopter); 10.45 Uhr Abfahrt zum Flughafen; 12.00 Uhr nach der Verabschiedung von den Autoritäten Abflug nach Rom; 17.00 Uhr Ankunft in Rom. *K*

Berichte und Hinweise

Arbeitsstelle des Schweiz. Kath. Volksvereins für Radio/Fernsehen

(Kipa) Das Konzilsdekret «Die publizistischen Mittel» verlangt, daß «in den einzelnen Ländern nationale Zentralstellen für Presse, Film, Rundfunk und Fernsehen errichtet und mit allen Mitteln unterstützt werden» sollen. — Presse und Film werden in der Schweiz bereits seit längerer Zeit von eigenen katholischen Organisationen betreut. Die immer einflußreicheren Medien Radio und Fernsehen aber mußten bisher direkt vom Generalsekretariat SKVV bearbeitet werden. Am 15. Oktober ist nun in Luzern eine «Arbeitsstelle SKVV für Radio/Fernsehen» eröffnet worden. Leiter dieser Stelle ist Guido Wüest, ein junger Laienakademiker. Kontaktnahmen, Anregungen und Wünsche erbitten wir an folgende Adresse: Arbeitsstelle SKVV für Radio/Fernsehen, Habsburgerstraße 44, 6000 Luzern.

Generalsekretariat SKVV

Im Dienste der Seelsorge

Ein betrübliches Fiasko!

Der «Emigranten-Sonntag» vom 15, November ist weit herum ein Schlag ins Wasser gewesen. Laut Verordnung der Bischofskonferenz an die Pfarrämter hätte an diesem Sonntag in allen Kirchen des Landes über das Fremdarbeiterproblem gepredigt werden sollen; ferner hätten an diesem Sonntag und in der folgenden Woche geeignete Veranstaltungen durchgeführt werden sollen, um das Klima zwischen den meist katholischen Fremdarbeitern und den Schweizer Katholiken zu verbessern und menschliche Beziehungen zu fördern. Einige Stichproben lassen leider vermuten, daß man weit im Land herum dieser Verordnung nicht nachgekommen ist und an diesem Sonntag nicht über dieses Thema gepredigt hat, von den

andern Anregungen ganz zu schweigen. Zu dieser schlimmen Vermutung berechtigt vor allem die Tatsache, daß die groß angelegte Aktion mit der Sonderillustrierten offiziell abgeblasen werden mußte. Auf eine Verfügung der Bischofskonferenz hin war nämlich durch die Caritas Luzern eine farbige Sonderillustrierte «Fremder oder Bruder?» in einer Auflage von 150 000 Stück hergestellt worden; diese Zeitung hätte am Emigrantensonntag vor den Kirchtüren verkauft werden sollen, und es wurden an alle Pfarrämter Bestellkarten versandt. Nun kam aber vor kurzer Zeit von der zuständigen bischöflichen Kanzlei ein Schreiben an alle Pfarrämter mit der Mitteilung, daß man von dieser Verkaufsaktion absehen müsse, weil von den Pfarrämten zu wenig Bestellungen eingegangen seien; damit die große Auflage aber doch einigermaßen ihren Zweck erreiche, werde man sie gratis an ausgewählte Privatadressen versenden — was inzwischen geschehen ist, durch die Adressenzentrale Luzern.

Das ist eine betrübliche Angelegenheit! Gewiß sind die Pfarrämter mit Verpflichtungen zu Extra-Sonntagen reichlich gesegnet, aber ein solcher Emigranten-Sonntag hätte gewiß seine Berechtigung gehabt. Dieses Versäumnis stellt der gesamten katholischen Schweiz ein schlechtes Zeugnis aus. Gewisse Vorkommnisse, wie sie Pfarrer Juchli in der Verbandszeitschrift des SKTV erwähnt und wie sie auch die Sonderillustrierte anprangert, sind bedenklich! Das Wort Christi «Ich war fremd, und ihr habt mich nicht beherbergt» scheint vielerorts absolut keinen Eindruck zu machen ...

Freilich trägt auch das unzulängliche Vorgehen der «Bischöflichen Kommission für die ausländischen Arbeiter» eine gewisse Schuld an diesem Fehlschlag. Wenn die Kommission glaubte, mit einer bloßen Verordnung der Bischofskonferenz an die Pfarrämter werde die Sache schon laufen, so hat sie sich darin offensichtlich gründlich getäuscht. Man hat es leider unterlassen, auch die Laien und die kirchlichen Standesvereine im voraus dafür zu mobilisieren und und sich ihres Einsatzes zu versichern. Es wurde doch auf dem Konzil schon des öftern darauf hingewiesen, daß man die Hierarchie nicht überfordern dürfe, und daß alle großen Bewegungen fast immer von unten her kamen! Die katholischen Jugendverbände haben erst kürzlich am Kongreß von Zürich gezeigt, wozu sie fähig sind, wenn man ihnen ein großes Ziel stellt. — Werden die Verantwortlichen daraus lernen? *ag*

Das Kurzschema über die «Priesterausbildung»

Werdegang des Schemas

Die Vorbereitungskommission für die Studien und Seminarien hatte drei Schemata von Dekreten und zwei Schemata einer Konstitution über die Priesterberufe, den Gehorsam gegenüber dem kirchlichen Lehramt, die akademischen Studien, die katholischen Schulen und die Ausbildung der Seminaristen vorbereitet und im Februar sowie Juni 1962 der Zentralkommission vorgelegt. Präsident der zuständigen Vorbereitungskommission war Kardinal Giuseppe Pizzardo. Das Schema über die Ausbildung der Seminaristen hatte sechs Kapitel.

Am Ende der ersten Sitzungsperiode des Konzils (Dezember 1962) blieb die Konzilskommission für die Seminarien, Studien und die katholische Erziehung (Präsident Kardinal Pizzardo) mit der Neubearbeitung von zwei Schemata, in denen die Grundprinzipien der fünf ursprünglichen Schemata Platz finden sollten, betraut:

1. Die Ausbildung der Seminaristen;
2. die akademischen und die katholischen Schulen.

Am 25. März 1963 billigte die Koordinierungskommission das neue und gekürzte Schema von der «Ausbildung der Seminaristen», das im Mai 1963 an die Konzilsväter versandt wurde. Nochmals wurde das Schema mit Hilfe der von den Vätern eingelaufenen Vorschläge im Oktober und November 1963 überarbeitet. Schon damals gab es Kritiken, daß das Schema die neuen Probleme unserer Zeit nicht berücksichtige und wie ein blasser Handbuchtext anmute. Das Schema zählte damals immerhin noch elf starke Seiten im Gegensatz zu vier aufgelockerten Seiten im Kurzschema vom April 1964. Dieses Kurzschema, das 19 Propositionen oder Leitsätze enthielt, war im März 1964 ausgearbeitet worden und trug den Titel: «Von der Priesterausbildung» (de institutione sacerdotali).

Im Frühherbst dieses Jahres wurde dieser Leitsätzeentwurf anhand der im Laufe der letzten Monate eingereichten Vorschläge überprüft, verbessert und etwas erweitert, so daß er jetzt auf 22 zum Teil auch ausführlichere Propositionen angewachsen ist. In dieser zuletzt bereinigten Form liegt das Kurzschema dem Konzil zur Debatte vor.

Aufbau des Kurzschemas

Proömium: Die hohe Bedeutung einer guten Priesterausbildung

1. Das in jeder Nation aufzustellende «Programm (ratio) der Priesterausbildung» (Proposition 1).

2. Die eifrigere Förderung der Priesterberufe (Proposition 2 und 3). Das wirklich christliche Leben der Gemeinde als wichtigste Grundlage der Berufe; die Bedeutung der Familie. — Beschreibung des Berufs oder der Berufung. — Die Wekkung der Berufe denkt nicht nur an die eigenen Bedürfnisse der Diözese. — Knabenseminarien und andere Institute ähnlicher Art.

3. Die Gestaltung der Priesterseminarien (Propositionen 4, 5, 6, 7). Die Anpassung der ganzen Ausbildung an die pastorale Zielsetzung. — Umsichtige Auswahl und gediegene Vorbereitung der Seminarvorstände und Professoren. — Auswahl und Erprobung der Kandidaten zum Priestertum. — Lebenskräftige Seminarien, gegebenenfalls Regionalseminare.

4. Die solide Pflege der geistlich-aszetischen Schulung (Propositionen 8, 9, 10, 11, 12). — Hinführung zu Christus: Bibel, Eucharistie, Lebensgestaltung nach dem Evangelium, priesterliche Tugenden, Leben für Christus. — Hinführung zum Mysterium der Kirche und zur Hingabe an den pastoralen Dienst. — Erziehung zur priesterlichen Keuschheit und zu einer reifen Zölibatsentscheidung. — Beachtung der Erkenntnisse einer gesunden Psychologie und Pädagogik. — Geistliche Übungen, längere Exerzitien, gegebenenfalls Probezeit mit pastoraler Betätigung und höheres Weihealter.

5. Revision der kirchlichen Studien (Propositionen 13, 14, 15, 16, 17, 18). — Ernste humanistische und wissenschaftliche Vorbereitung; gute Kenntnis der lateinischen Sprache. — Harmonisierung der theologischen Studien, die mit einer Einführung in das Heilsmysterium beginnen. — Scholastische Philosophie; Kenntnis der modernen Philosophie und der Fortschritte der Wissenschaft. — Vollständiges, harmonisches und zum Leben geöffnetes theologisches Studium auf biblisch-patristisch-spekulativer Basis; ökumenische Kenntnisse (und Kenntnis der anderen Religionen des betreffenden Landes). — Sorge für gute didaktische Methoden. — Studien geeigneter Seminaristen an den Universitäten oder Spezialinstituten.

6. Förderung der eigentlichen pastoralen Ausbildung (Propositionen 19, 20, 21). — Ausbildung zu den verschiedenen pastoralen Diensten. — Moderne, offene, apostolische und weltweite Ausrichtung der pastoralen Schulung. — Praktische Einübung in die Seelsorge.

7. Vollendung der Ausbildung nach der Seminarzeit (Proposition 22). — Aufgabe der Bischofskonferenzen, die besten Mittel und Wege dazu zu studieren.

Aus dem Leben der Kirche

Missionsland im Herzen Europas?

Das Institut für kirchliche Sozialforschung hat in kirchlichem Auftrag eine Untersuchung über die religiöse Situation im Industriegebiet Neunkirchen—Ternitz—Gloggnitz durchgeführt, deren Ergebnis nunmehr veröffentlicht wurde. Danach besuchen in diesem Gebiet 10 bis 15 Prozent der getauften Katholiken regelmäßig die Sonntagsmesse. Während bei den Bauern, Gewerbetreibenden und Angestellten von vier Katholiken einer seine Sonntagspflicht erfüllt, ist es bei den Arbeitern einer von 20.

Der Untersuchungsbericht über dieses niederösterreichische Industriegebiet stellt fest, daß sich die Gläubigen bei der Sonntagsmesse fast zur Hälfte aus Schulkindern und alten Leuten zusammensetzen. In Pfarreien, deren Berufstätige bis zu 90 Prozent in der Industrie be-

schäftigt sind, befinden sich im Durchschnitt unter zehn Sonntagsmeßbesuchern 2 Schulkinder, 2 Hausfrauen, 2 Pensionisten, 2 Selbständige oder Angestellte, 1 Bauer und 1 Arbeiter.

Der niedrige Anteil der praktizierenden Katholiken bei den Arbeitern — 5 bis 8 Prozent besuchen den Gottesdienst, während die restlichen 92 bis 95 Prozent kaum einen Kontakt mit der Kirche haben — sei, so geht aus dem Bericht hervor, nicht zuletzt auf die noch immer angewandten Seelsorgsmethoden und Praktiken der früheren Zeit zurückzuführen. Die Seelsorge sei auch noch immer, zumindest in diesem Industriegebiet, weitgehend auf Bauern und Bürgerliche ausgerichtet. Es wurde zu wenig beachtet, daß der Großteil der nicht zur Kirche kommenden Katholiken, vor allem die Arbeiter, auf Grund seit Generationen dauernder Gegnerschaft oder zumindest Gleichgültigkeit kein Verständnis mehr für die eigentlichen Aufgaben der Kirche haben, daß sie ihre Sprache und Symbole nicht mehr verstehen. In diesem Sinne steht die Seelsorge in vielen österreichischen Pfarreien vor einer echten Missionssituation: Die Botschaft der Kirche soll Menschen gebracht werden, die nicht oder nur oberflächlich vom Evangelium wissen.

Im Bericht des kirchlichen Sozialforschungsinstitutes wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Seelsorgsarbeit in Industriegebieten konsequent auf die Arbeiter auszurichten. Dazu gehöre etwa die Betonung der Hilfsbereitschaft und Kameradschaft in der Predigt (Gottesdienstbesuch ohne tätige Nächstenliebe ist Heuchelei) oder das Vermeiden pfarrlicher Zusammenarbeit mit bürgerlichen Parteien und Gruppen.

Eine besondere Schwierigkeit in der Seelsorgsarbeit stelle, so geht aus dem Bericht weiter hervor, in manchen Pfarren der Gegensatz zwischen dem alten Ortskern und den Industriesiedlungen dar. Als Hilfe für die religiöse Aktivierung der Industriesiedlungen schlägt das Institut für kirchliche Sozialforschung die Errichtung von Kindergärten vor, die daneben auch für Gottesdienste sowie für Jugend- und Aktivistenrunden Verwendung finden könnten. *K. P.*

Die Stimme des Laien

Maschinelle Almosensammlung

Offen gestanden: Am liebsten waren mir immer die Bettelbriefe, die von Hand adressiert waren — man fühlte sich damit irgendwie persönlich angesprochen. Aber auch mit der Schreibmaschine beschriftete, mehr oder weniger fehlerhafte Briefumschläge wirkten immerhin noch individuell. Seit kurzem treffen aber die ersten Sendungen ein, deren Adressen seelenlos mittels Lochkartenmaschinen hingeknallt sind. Man erschrickt jedesmal, wenn ein solcher Brief eintrifft, denn die Adressen sehen genau gleich aus wie auf den Rechnungen und Mahnungen der Steuerverwaltung. Das ist psychologisch falsch. Aber: «Bischöfliche Empfehlungen werden nur noch für diese Sammlungen abgegeben — Aktionen mit frühern oder keinen Empfehlungen sind nicht statthaft.» Ist das nicht Diktatur im kleinen, heute, wo im großen, das heißt am Konzil, unüberhörbar der Ruf nach Dezentralisation ertönt? Adressenzentrale und Lochkartenmaschine in Ehren — man ist ja nicht gegen den Fortschritt. Wahrscheinlich kann die Lochkartenmaschine die Adressen nach allen möglichen Gesichtspunkten automatisch gruppieren, etwa nach mutmaßlichen Spendern von 1 bis 5, 6 bis 10, 11 bis 20, 30 bis 50 Franken und nach ganz großen Gönnern, ferner etwa nach Kantonen und dergleichen. In Ordnung. Die neue Adressenzentrale möge den Pfarreien ihre Adressen in der gewünschten Kategorie liefern, ihnen aber die Freiheit der persönlichen Adressierung lassen, sofern sie es wünschen. Es sollten in jeder Pfarrei noch ein paar Leute aufzutreiben sein, die sich vielleicht nicht sehr gut für das wichtige Laienapostolat von Mensch zu Mensch eignen, aber dafür doch gerne bereit wären, für ihren Pfarrer in aller Stille doch etwas Gutes zu tun und für ihn die Adressen abzuschreiben. Ein von Hand geschriebener Brief spricht mehr an als eine von der Lochkartenmaschine herausgespuckte Wohltätigkeitsnummer.

Ein Laie

Das Volk Gottes

Ist am Konzil nicht dieser Ausdruck für das früher «hörende Kirche» genannte Kirchenvolk geprägt worden? Priester, Bischöfe und Papst Diener des Volkes Gottes? Sollten sich gewisse Diener des Volkes Gottes nicht überlegen, ob es in dieser neuen Ära immer noch angebracht ist, zum Beispiel in der Volksmissionspredigt das Volk Gottes anzubrüllen, als ob es sich da um eine Versammlung von potentiellen Kirchenfeinden handeln würde? Gibt es keine andern rhetorischen Mittel, um beim Volk Gottes ebenso gut anzukommen?

Ein Laie

Neue Bücher

Menant, Michel: Priester im Aufbruch. Aus dem Französischen übersetzt von Gertrud Zender. Taschenbücher für wache Christen. Limburg, Lahn-Verlag, 1964, 122 Seiten.

In diesem Priesterbuch spricht ein junger französischer Arbeiterseelsorger zu seinen Mitbrüdern und gibt darin aufmunternde Anregungen zu echt missionarischer Tätigkeit. Der französische Titel «Spiritualité missionaire» gibt den Geist des Werkes besser wider. Es ist ja zur Genüge bekannt, daß in dieser neuen Sicht der Seelsorge das Wort «Gallia docet» seine Berechtigung hat. Es wird in einer von paulinischer Dynamik beseelten Art dargetan, in welcher Geisteshaltung der Priester leben soll, um die Mitarbeiter der Katholischen Aktion für ihre Sendung reif zu machen. Fehlentwicklungen und Mängel bezüglich der so notwendigen missionarischen Seelsorge werden klar und ungeschminkt gesagt, aber immer so, daß der Leser zum Verkünder der ganzen Heilsbotschaft angespornt wird. Seine missionarische Methode verdichtet sich im Satze: «Der wirklich selbstlose Missionar versucht, alle Menschen, Jugendliche und Erwachsene, in Gemeinschaften, deren lebendiges Zentrum Christus ist, zusammenzuschließen.» In vielen kurzen Abhandlungen und Betrachtungen, die ganz aus der Heiligen Schrift ihre Tiefe schöpfen, werden alle Bereiche des priesterlichen Alltags im Dienst der missionarischen Seelsorge gesehen. Ein Priesterbuch, das sich wohltuend abhebt von einer gewissen Sorte früherer Jahrzehnte, wo hundert Winke zur Anwendung empfohlen wurden, das vielmehr zur Mitte der Botschaft Christi vordringt und den Seelsorger ganz in seiner Sendung für die andern sieht. *Karl Mattmann*

Hünermann, Josef: Freisein und Dienen. Priesterliche Existenz und Zölibat, Chance und Gefahren. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, 1964. 152 Seiten.

Der Verfasser dieses Buches ist der Regens des Priesterseminars in Aachen. Mit diesem Werk gibt er eine klare und aufschlußreiche Antwort auf das Rätselraten über die Ehelosigkeit des Priesters, die für viele ein Stein des Anstoßes ist. Einleitend behandelt Hünermann zuerst allgemeine, aber sehr wichtige und aktuelle Fragen über den Zölibat des Priesters und beweist dann aus der Lehre Christi, der Apostel und der christlichen Tradition, daß die gottgeweihte Ehelosigkeit nichts Anomales und Außergewöhnliches ist, sondern Urchristliches, Urgesundes und Normales und allgemein stets hochgeachtet wurde. Anschließend zeigt der Verfasser auf, daß der Zölibat des Priesters nicht eine reine Zweckmäßigkeitsforderung der Kirche und des Priesterberufes ist. Die Ehelosigkeit des Priesters hat, da der Priester Repräsentant Christi und der Kirche ist, eine tiefinnere Beziehung zum priesterlichen Sein und zur priesterlichen Sendung. So ist der Zölibat für den Priester eine dauernde, hohe und segensvolle Aufgabe. Den Priestern ist dieses gründliche Buch eine kraftvolle Bestärkung ihrer hohen Gesinnung. Den Priesteramtskandidaten hilft es, in innerer Freiheit und mit froher Entschiedenheit den nicht leichten Verzicht auf Ehe und Familie zu leisten. Dem Laien guten Willens verschafft es das rechte Verständnis für das ehelose Leben des Priesters. Diese übersichtlich aufgebaute, gewissenhafte und leicht lesbare Schrift über den Zölibat des Priesters muß man dankbar, ja mit Begeisterung empfehlen. Buchtechnisch hätte dieses Werk eine vornehmere Aufmachung verdient. *Conrad Biedermann*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Ausland:
jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto 60 — 128

ST. SEBASTIAN

gotisch, Holz bemalt, Höhe 80 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062 / 2 74 23,

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Vor Erkältungen sich schützen

Unser praktisches Wärmekästli zum Erwärmen von Wein und Wasser, Infrarotstrahler für den Beichtstuhl, Strahler für auf den Altar, elektr. Fußteppich. Alles finden Sie bei uns. Wir senden auf Wunsch zur Probe.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864 1964

Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Eine Erneuerung

auf Weihnachten könnten neue Beichtstuhlvorhänge und Altarschutzdecken sein. Wir haben sehr gut passende Qualitäten. Stoffmuster auf Wunsch unverbindlich zu haben.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Günstig abzutreten

BAULAND

in Engelberg, direkt neben Kapelle, an sonniger, ruhiger Lage, vollständig erschlossen, mit ganzjähriger Zufahrt. Gut geeignet als Ferienheim für relig. Gemeinschaft oder dgl.
Anfragen unter Chiffre 3862 befördert die Expedition der SKZ

Kirchliche Agenda 1965/66

Urteil: Ausgezeichnet für jede kirchl. Kontrolle.
Bezug: **A. Bättig, Can., 6215 Beromünster.**

NEUE BÜCHER

Gottes Wort im Kirchenjahr 1965. Begründet von Bernhard Willenbrink. Erster Band: Advent und Weihnachtszeit. Subskriptionspreis für Abnehmer aller drei Bände 1965 Fr. 9.40, Einzelpreis Fr. 10.80

Die Welt der Bibel — Kleinkommentare:
Der Brief an die Galater. Erläutert von Max Zerwick. Kart. Fr. 8.20
Der zweite Brief an die Korinther. Erläutert von Eugen Walter. Kart. Fr. 7.—

Heilige der ungeteilten Christenheit:
Wilhelm Schamoni, **Martyrer der Frühkirche.** Ln. Fr. 12.80
Walter Nigg, **Mönchsväter des Ostens im frühen Mittelalter.** Ln. Fr. 13.90
Claus Schedl, **Geschichte des Alten Testaments Bd. 1.** Alter Orient und biblische Urgeschichte. 2. vollständig umgearbeitete Auflage. Ln. Fr. 27.—

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

JOHN L. McKENZIE, SJ

Geist und Welt des Alten Testamentes

378 Seiten. Leinen Fr. 22.—

Gustav Mensching schreibt in der Hamburger Tageszeitung DIE WELT: Das Buch ist in souveräner Beherrschung des Stoffes und der Ergebnisse moderner Bibelwissenschaft mit einer erstaunlichen Freiheit geschrieben. Man kann nur wünschen, daß noch mehr katholische Theologen von dieser Freiheit Gebrauch machen.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

Weihnachts-Krippen

Wir führen sehr schöne Krippen-Ställe und Figuren, geschnitzt und bekleidet, geeignet für Kirchen und Privat. Gediegene und einfache Ausführungen zu günstigen Preisen. Gewünschte Figurengröße bitte mitteilen.

Verlangen Sie unverbindliche Offerte bei:

Firma **Wwe. Heinrich Rickenbach, 8840 Einsiedeln,** Devotionalien, Telefon (055) 6 17 31

GRATIS abzugeben ▶ **3 Originalgemälde**

1. **Heilige Familie** von M. P. Deschwanden: 235 cm hoch, 164 cm breit
2. **Heiliger Aloisius** und Karl Borromäus von M. P. Deschwanden: Ausmaße wie oben
3. **Herz Jesu** von Georges Troxler: 235 cm hoch, 370 cm breit

Tel. 042 / 4 05 05

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

40jährige Tochter, zuverlässig und anpassungsfähig, sucht Stelle als

HAUSHÄLTERIN

zu einm geistlichen Herrn in der deutschen Schweiz. Anfrage bitte unter Chiffre 3866 an die Expedition der Schweiz. Kirchenzeitung.

L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

JURASSISCHE STEINBRÜCHE
CUENI AG
LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Neuerscheinungen

Bernard und Annik Vincent **Ehefreude und Kinderzahl**

Menschliche Erfahrungen und ärztliche Winke. Mit einem Vorwort von Stanislaus de Lestapis, SJ, und einem Nachwort von Werner Umbricht. Aus dem Französischen übersetzt von Franz Rütsche. 180 Seiten, illustriert. Fr. 12.80
Anhand der praktischen menschlichen und medizinischen Erfahrungen eines idealen Arztes gewinnt der Leser eine vertiefte Aufklärung über Geburtenregelung und dazu eine erprobte Anleitung. Allgemein verständlich, von ärztlicher und geistlicher Seite nachdrücklich empfohlen.

Stephan Richter **Metanoia**
Von der Buße und Beichte des Christen

Überlegung und Einübung. Begegnung. Eine ökumenische Schriftenreihe, Band 7. 128 Seiten. Fr. 7.80
Eine moderne Studie über Bekehrung, Buße, Umkehr und Rechtfertigung in katholischer und evangelischer Sicht, die sich nicht in der Theorie erschöpft, sondern auch reiche, praktische Anregung bietet.

Paul-Maria de la Croix **Das Vaterunser**

Betrachtet für Christen von heute. Aus dem Französischen übersetzt von Maria-Petra Desaing. 254 Seiten. Fr. 16.80
Ein hervorragendes, geistvolles Betrachtungsbuch, das aus persönlicher Erfahrung heraus und in steter Anlehnung an die Bibel lehrt, das Vaterunser in seinem tiefen Gehalt besser auszuschöpfen und für das Leben fruchtbar zu machen.

Albert Peyriguère **Von Gott ergriffen**

Briefe der Führung. Aus dem Französischen übersetzt von Maria-Petra Desaing. 172 Seiten. 2. Auflage. Fr. 12.80
Ein Buch mit Tiefe und Strahlkraft, zündend und umwandelnd für den Menschen unserer Tage, der auch bei übergroßer Arbeitslast ein innerliches Leben führen möchte.

Marguerite Hamilton **Rote Schuhe für Nancy**

235 Seiten. 2. Auflage. Fr. 13.80
«In diesem Buch wird auf eindrückliche Weise bewiesen, daß das Leben selbst unter den allerschwierigsten Umständen seinen Wert hat. Weder die Mutter der als Krüppel geborenen Nancy noch Nancy selbst verzweifeln. Ein überaus tröstliches Buch.» («Annabelle»)

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

SOEBEN ERSCHIENEN

Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie. Offizielle Anweisungen der päpstlichen Kommission und der Ritenkongregation vom 26. 9. 1964. Lateinisch-deutsche Ausgabe. Fr. 2.50, Mengenpreise beim gleichzeitigen Bezug von 20 und mehr Exemplaren.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Sonne und Schnee in Saas-Fee

Gut ausgebautes Haus an bester Lage. Alles vorhanden. Total 31 Plätze. Für **JUGENDGRUPPEN** noch frei. Mietmöglichkeit Winter und Sommer.

Auskunft durch: **Leo Amstutz, Pfarrer, 4708 Luterbach (SO),** Telephon 065 / 3 61 45

FERIENLAGER

frei bis 10. Juli 1965 und wiederum vom 10. August 1965 an. Anmeldung erbeten an **Fidel Venzin, Ferienlager,** Alpenrosen, **7181 Selva/Tavetsch (GR)**

Erfreuliche Mitteilung: Der Pressesonntag hat uns dem Ziele einen Schritt näher gebracht.
Herzlich danken wir dafür.
Leise, aber herzliche Bitte: Wer noch hinter der Aktion zurücksteht, möchte vielleicht doch noch einmal vom Zögern zum Vorsatz und von diesem zum Versuch schreiten.
Auch dafür wüßten wir großen Dank.
Schweizer Katholischer Pressverein

Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

ADOLF STADELMANN

Mein katholischer Ehepartner

Probleme der gemischten Ehe

2., neubearbeitete Auflage
191 Seiten
Leinen Fr. 12.80
Kartoniert Fr. 8.80

Beichtspiegel für Mädchen

Mit Mädchen erarbeitet.
2. Auflage. 27 Seiten. Broschiert Fr. —.90 (Mengenpreise)

Das Büchlein will das junge Mädchen zur rechten Gewissenserforschung anleiten und die Beichte zu einem wirklich persönlichen Bekenntnis werden lassen.
Die Kommission für Fragen des Unterrichts der kantonalen Priesterkonferenz Luzern empfiehlt diesen Beichtspiegel für den Unterricht der Abschlußklassen.

Beichtspiegel für Frauen. Mit Frauen erarbeitet.
5. Auflage. 30 Seiten. Broschiert Fr. —.90 (Mengenpreise)

Beichtspiegel für Männer. Mit Männern zusammen erarbeitet. 6. Auflage. 24 Seiten. Broschiert Fr. —.90 (Mengenpreise)

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

HERZOG AG SURSEE

Telefon 041 / 4 10 38

Ihr Kerzenlieferant

Wir bieten an:

Ewiglicht-Lampe (für Barock-Kirche), 180 cm hoch, wunderschönes, wertvolles Stück, neu versilbert, äußerst günstig im Preis.

Kommuniongitter schmiedeeiserne, gediegene Handarbeit (Meisterstück), mit Symbolen, 70 cm hoch, 8200 cm lang, inkl. 2 Türen zu je 82 cm, gratis, Insertionskosten.

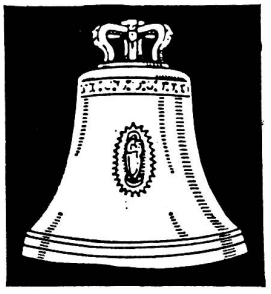
Offerten an: Katholisches Pfarramt, 4153 Reinach BL

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

SO IST DIE TREUE DIESES VOLKES

DIE SCHWEIZER IM DIENSTE DES VATIKANS

Von Dr. Gaston Castella, Professor an der Universität Freiburg

Mit 12 mehrfarbigen Kunsttafeln von Kunstmaler Fred Fay und einer Faksimile-Beilage des apostolischen Segens Papst Pius XI. für dieses Buch.

1506 zog die erste Schweizergarde in der Ewigen Stadt ein. Von da an bis auf unsere Tage ist diese Institution geblieben. Ihre lange Geschichte führt mitten durch die Jahrzehnte der wechselvollen Kriege um Italien und die großen Schlachten von Pavia, Novara und Marignano. Der oft vergessene Heldentod der päpstlichen Schweizergarde bei dem Sacco di Roma (1527) wird lebendig. Und so geht es durch all die Jahrhunderte, durch Napoleons und Garribaldis Zeiten bis heute. Ein hochinteressantes Geschichtswerk, in fließender Sprache von einem kompetenten Autor erzählt, das durch die Erteilung des päpstlichen Segens eine besondere Anerkennung erhielt und dessen Kunstbeilagen jedem Kenner eine Augenweide der Schönheit sind.

Großformat (28×22 cm) in goldgeprägtem Einband

Von diesem einzigartigen Werk ist eine kleine Anzahl Exemplare zum

Vorzugspreis von nur Fr. 28.–

(statt Fr. 42.—)

lieferbar, die um so wertvoller sind, als keine Neuauflage mehr vorgesehen ist

Benützen Sie den Bestellschein unten — Sie sparen 14 Franken!

Harzenmoser im Hause — macht jede Krankheit mause!

Zu Pfarrer Harzenmoser kann man Vertrauen haben. Aus seiner unerschöpflichen Kenntnis der Volksheilmittel und seiner langen Praxis kennt er

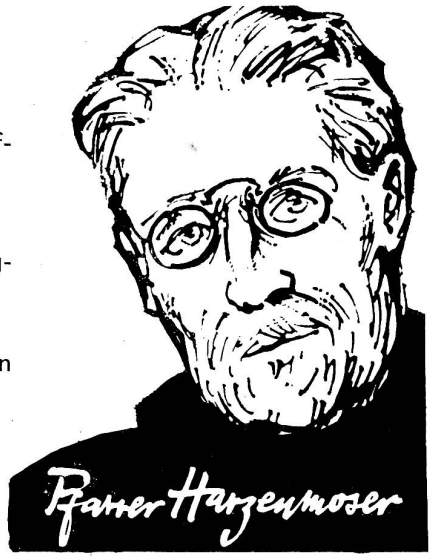
jedes Kräutlein und alle probaten Hausmittel

die viel natürlicher wirken als die chemischen Pillen. Er kennt die mannigfachen

Anwendungen der Wasser und Wickel

und Körperübungen. Er weiß bei jeder Krankheit (und für die gesunden Tage!) die angepaßte Kost und **den richtigen Tee und Trank.**

Unzählige sind schon nach Pfarrer Harzenmosers Rezepten gesund geworden und gesund geblieben.



Pfarrer Harzenmosers Gesundheitsbuch

steht trotz seiner Volkstümlichkeit weit von jeder Kurpfuscherei. Dr. med. Martin Sandmeier, ein bewährter alter Landarzt, hat es mit dem Pfarrer zusammen bearbeitet, und so ist ein volksmedizinisches Hausbuch entstanden, in dem die alten Naturheilmittel mit der heutigen medizinischen Praxis in voller Übereinstimmung stehen. — Über 320 Seiten im Lexikonformat, mit über 80 Abbildungen, in Ganzleinen gebunden, **zum ermäßigten Barzahlungspreis** von Fr. 28.—. Auf Wunsch können Sie auch gerne in bequemen Monatsraten von nur **Fr. 8.—** (Teilzahlungspreis Fr. 32.—) zahlen.

Bestellen Sie noch heute!

An Stauffacher-Verlag AG, Birmensdorferstraße 318, 8055 Zürich

Ich bestelle hiermit zur sofortigen Lieferung:

..... Expl. **SO IST DIE TREUE DIESES VOLKES**

..... Expl. **PFARRER HARZENMOSERS GESUNDHEITSBUCH**

a) zum **ermäßigten Barzahlungspreis** von Fr. 28.— pro Exemplar

b) gegen Monatsraten von **nur Fr. 8.—**, zum Teilzahlungspreis von Fr. 32.—

Bei zwei rückständigen Monatsraten kann der ganze Betrag verlangt werden. **Nichtgewünschtes streichen!** Die Lieferung erfolgt zuzüglich Porto und Verpackung. 31

Datum ..... Unterschrift .....

Name .....

genaue Adresse .....